



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 3, Nr. 2 January 28, 1950

Köln: Bund-Verlag, January 28, 1950

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.



Aufwärts

Frauenhände

beweisen auch hier wieder ihre besondere Geschicklichkeit beim Spannen von Spiralen für Glühlampen. Foto: Wehlau/Presse-Seeger

JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES

NR. 2 · JAHRGANG 3

Preis 10 Pfg.

28. JANUAR 1950

Wie die Fliege im Spinnennetz

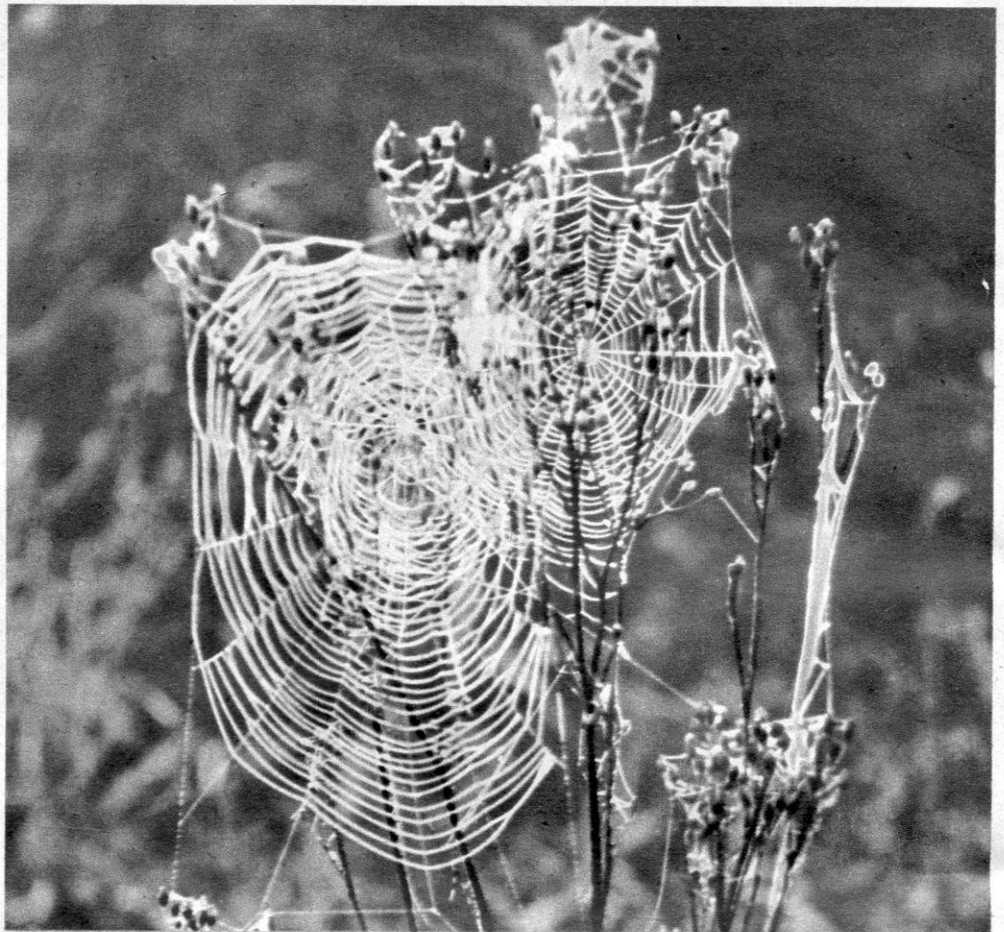
so ist unser Leben in einem Gestrüpp von Gesetzen, Verordnungen, Erlassen, Ämtern, Behörden, Strafordrungen, Verboten und der Dinge mehr eingefangen. Mit jedem Tag wird das Gestrüpp dichter und unentwirrbarer; denn neue Gesetze und Verordnungen werden immer wieder auf die alten aufgebaut. Die Lage ist mittlerweile so, daß selbst Fachleute und auf bestimmte Themen dressierte Experten in der Gesetzeswirrnis nicht mehr zurechtkommen.

Wie aber kann sich da der Staatsbürger durchfinden?

Denken wir an unsere Steuergesetzgebung. Wer ist hier in der Lage, diese zu übersehen? Wer kann selbst im kleinsten Ausschnitt irgendwelche Zahlen ermitteln, ohne daß er immer wieder von neuen Ergänzungsparagraphen erschlagen wird? Sind hier nicht die Bürger der Willkür der Ämter und Paragraphen ausgesetzt? Hilflos steht das Volk dieser Gesetzesmaschinerie gegenüber, die in ihrer bewußten Kompliziertheit von einigen ganz wenigen übersehen wird, und selbst diese werden immer weniger.

Das oben Gesagte gilt für alle Sektoren unserer Gesetzgebung. Alles ist verklausuliert, verschachtelt, verwoben und undurchsichtig. Überall überschneiden sich die Kompetenzen. Zu oft weiß man nicht, wer für was zuständig ist. Der Bürger wird von Amt zu Amt, von Behörde zu Behörde gejagt, ohne daß er meist zu seinem Recht kommt. Vertröstet und gejagt, seiner Nervenkräfte im Dickicht der Gesetze und Ämter beraubt, muß er das Rennen aufgeben. Das Volk ist eingespannt in die Zwangsjacke der unübersichtlichen Gesetzgebung und des seelenlosen Bürokratismus. Mißtrauisch steht es all dem gegenüber, was vom Staate kommt. Es fühlt sich recht- und wehrlos. Im Laufe der Jahrzehnte hat sich eine breite Kluft aufgetan, die sich immer mehr verbreitet. Weite Kreise des Volkes sind apathisch und gleichgültig geworden, weil sie zu der Überzeugung gekommen sind, vergeblich gegen diese Maschinerie anzukämpfen. Unter diesen Umständen darf man von der Jugend nicht erwarten, daß sie besondere Interessen aufbringt. Böse Beispiele verderben gute Sitten. Klarheit tut not. Unser Leben muß einfacher, klarer und durchsichtiger werden. Die Gesetzgebung muß dem Bürger das Gefühl der Sicherheit geben. Es ist an der Zeit, die Rechtsverhältnisse neu zu gestalten, und zwar so eindeutig, daß jeder Bürger um seine Rechte und Pflichten weiß, daß schwarz auf weiß geschrieben steht, was des Bürgers ist. Der Staatsbürger muß Mittelpunkt sein. Das Gesetz, und alles, was damit verbunden ist, muß vorbehaltlos dem Bürger dienen.

Das ganze Gestrüpp der alten, zum Teil überholten Gesetzgebung, die wie ein Irrgarten ist, muß reformiert werden, und zwar von Grund auf. Das Volk bildet den Staat, und der Wille des Volkes ist, wenn wir nach demokratischen Formen leben wollen, entscheidend. Den Parlamenten erwächst die Pflicht, durch Schaffung einer übersichtlichen und eindeutigen Gesetzgebung das Leben des Bürgers einfacher zu gestalten. H. T.



Aus dem kunstvollen Netz der Spinne gibt es kein Entrinnen. In einem ebenso kunstvollen Netz spinnt der Staat mit Gesetzen und Ämtern den Staatsbürger ein.

Foto: H. Krinner

VIER MONATE JUGENDGEFÄNGNIS

Mit der Entwicklung der Jugendorganisationen nach dem Zusammenbruch im Jahre 1945 nahm auch unsere Gewerkschaftsjugend bei ihrem Aufbau die notwendige Einschaltung in die verschiedensten kommunalen und wirtschaftlichen Einrichtungen vor, wie da sind: Jugendamtsausschuß, Lehrlingsberatung beim Arbeitsamt, Gesundheitsamt, Jugendfürsorge, Jugendleiter in den Betrieben. Unter anderem wurde auch dem Jugendgericht große Aufmerksamkeit zugewandt. In der Regel findet vierzehntäglich im Amtsgericht Oberhausen eine Jugendgerichtssitzung statt. Die Jugendkriminalität nahm in den Nachkriegsjahren, besonders in den Jahren der Ernährungskrise, ein erschreckendes Ausmaß an. Aber auch heute, wo die Befriedigung der Jugendlichen durch Einweisung in geordnete Lehrverhältnisse nicht gegeben ist, sehen wir häufig junge Menschen vor dem Kadi.

Hier setzt nun die Arbeit der Gewerkschaftsjugend ein:

„Ein junges Mädchen besucht mit seiner Freundin — es selbst ist 17 Jahre alt — eine Gaststätte mit der beliebten Tanzkapelle »Die fünf roten Herzen«, um sich an Tango-, Foxtrott- und Samba-Rhythmen zu erfreuen. Razzia! — Die Verordnung zum Schutz der Jugend — allen Jugendlichen hinreichend bekannt — veranlaßt die Hüter des Gesetzes, von Fall zu Fall Stichproben über die Einhaltung des Gesetzes durchzuführen. Nun ist guter Rat teuer! Was macht das siebzehnjährige Mädchen, das mit seiner älteren Arbeitskollegin zum Tanz ging? — Es hört, daß man den Personalausweis verlangt, darauf das Geburtsdatum ersichtlich ist. Schnell zum Federhalter gegriffen, und

schon ist das Geburtsjahr 1933 auf 1930 gefälscht. Die prüfenden Blicke der Polizeibeamtin lassen das junge Mädchen zu einer Salzsäule erstarren. Die Benachrichtigung an seine Eltern als Erziehungsberechtigte ist unvermeidlich. Tränen über Tränen fließen! Schlaflose Nächte folgen bis zum Tag der Vorladung beim Jugendgericht. Nach langem Hin und Her, mit zerknirschem, reumütigem Herzen, die Tränen in den Augen stehend, erwartet das junge Mädchen den Spruch des Gerichtes, der auf Grund des Tatbestandes Urkundenfälschung hart ausfallen muß. Der Vertreter der Gewerkschaftsjugend nimmt Stellung und weist darauf hin, die Angeklagte auf Grund der gezeigten Reue mit der entsprechenden Milde zu bestrafen. Auch die Vertreterin des Jugendamtes spricht in ähnlichem Sinne. Darauf erfolgt der Spruch des Gerichtes, und das Mädchen kann mit einem scharfen Verweis aufatmend den Saal verlassen.“

Ein Beispiel, aus vielen hunderten herausgegriffen! Hier ist die lohnende Arbeit, um manchem erstmalig gestrauchelten jungen Menschen den rechten Weg zu weisen. Nicht Erziehungsanstalten, Jugendarrestzellen und ähnliches sind ein Allheilmittel für unsere so stark im täglichen Wirtschaftskampf stehende Jugend.

Hier, liebe Kolleginnen und Kollegen, ist uns ein reiches Feld für unsere Jugendarbeit gegeben. Nicht allerorts wird es so schnell möglich sein, das eine oder andere Mal zum Zuge zu kommen, aber Energie und Willen, unserer werktätigen Jugend zu helfen, ist das Entscheidende im Kampf für unsere aufgestellten Wünsche und Forderungen.

Bernd Sentt

Paul

und

Erich

Die Geschichte mit den Schuhen

Zeichnung: Josef Herff



Paul: „Das ist aber ein Zufall, du hast ja auch ein paar neue Schuhe. Dazu noch die gleichen wie ich.“

Erich: „Es war auch endlich Zeit. Am letzten Freitag hatte ich das Geld beisammen. Habe auch lange Wochen sparen müssen. Es ist ja eine Schande, wenn man diese Preise betrachtet.“

Paul: „Du hast recht. Die Preise sind unseren Löhnen weit voraus. Was hast du für deine Schuhe bezahlt?“

Erich: „Neununddreißig Mark fünfzig!“

Paul: „Das kann doch nicht stimmen. Du mußt dich geirrt haben.“

Erich: „Was heißt hier irren. Sicher stimmt das. Ich habe die Schuhe doch selbst bezahlt.“

Paul: „Dann hat man dich aber schwer geneppt. Ich habe acht Mark weniger bezahlt.“

Erich: „Wohl direkt durch die Fabrik oder irgendeine gute Verbindung?“

Paul: „Nein, nein! Richtig im Laden gekauft wie du.“

Erich: „Das ist doch nicht möglich.“

Paul: „Warum nicht? Du hast wahrscheinlich im erstbesten Laden gekauft.“

Erich: „Ja — es stimmt. Ich bin nicht erst lange durch die verschiedenen Geschäfte gelaufen. Aber hör mal, das ist doch Betrug, wenn das eine Geschäft 39,50 und das andere nur 31,50 für das gleiche Paar Schuhe nimmt.“

Paul: „Sicher ist das Betrug. Und zwar ein ganz bewußter. Die Händler nennen das Kalkulation, und kein Mensch, vielmehr keine Behörde kümmert sich darum. Jeder Händler, egal mit was er handelt, möchte schnell reich werden. Möglichst bald wollen sie einen komfortablen Laden oder einen Neubau ihr eigen nennen. Wozu der Händler vor dreißig Jahren oft ein Jahrzehnt brauchte, da er mit einem geringeren Verdienst kalkulierte, das will der Händler von

heute in einem Jahr schaffen, und der Käufer muß das bezahlen.“

Erich: „Kann jeder machen, was er will?“

Paul: „Ja, sie machen meistens, was sie wollen. Jeder macht die Preise nach eigenem Maßstab. Die Methoden der Reichsmarkzeit werden auch heute angewandt, trotzdem Ware genügend da ist. Die Preise werden künstlich hochgehalten, denn auch der mir die Schuhe mit 31,50 verkauft hat, verdient noch zuviel. Um bei unseren Schuhen zu bleiben, kann ich dir einige Zahlen nennen, die ich mir aufgeschrieben habe.

Paß mal auf! Für die Schuhe, die wir beide jetzt tragen, betrug der Durchschnittspreis, also immer die Quersumme der Preise in den verschiedenen Läden. Im Juni 1948 hättest du die Schuhe für 21,85 haben können. Drei Monate später kosteten sie 33,33 und im Januar 1949 sogar 44,39, heute wird der Durchschnitt bei 35 Mark liegen. Dazu noch eine Zahl. Von Juni 1948 bis Januar

1949 stiegen die Fabrikpreise um 19 v. H., aber die Einzelhandelspreise stiegen in der gleichen Zeit um 84 v. H. Ähnlich liegen die Dinge bei allen anderen Waren. Ganz besonders kraß bei den Textilwaren. Wie oft habe ich schon für den gleichen Artikel, zum Beispiel bei einem Hemd aus derselben Fabrik, Preisunterschiede von 6—7 Mark beobachtet.“

Erich: „Da ist ja der Käufer den Kalkulationen dieser Geschäftsleute ausgeliefert!“

Paul: „Nein, ist er nicht. Der Käufer trägt nämlich auch eine gewisse Schuld. Das beste Beispiel bist du. Wahllos gehst du in irgendeinen Laden und kaufst dir deine Schuhe. Das tue ich nicht. Ich sehe mir die Preise an und scheue mich nicht, in irgendeinem Laden zu sagen: Das ist mir zu teuer! — und gehe wieder raus. Auch ich hätte für die Schuhe 35, 36 Mark oder soviel wie du bezahlen können. Doch ich habe mir Zeit gelassen und mich über die verschiedenen Preise genau orientiert. Es ist doch der Fehler der meisten Verbraucher, daß sie ohne den nötigen Vorbedacht kaufen, die Verkäufer wissen das ganz genau und machen ihre Geschäfte. Wären alle Käufer vorsichtiger, zurückhaltender, überlegter, so wäre das die stärkste Waffe gegen die überhöhten Preise. Zwangsläufig würden die Preise zurückgehen.“

Erich: „Ich glaube, du hast recht. Was du sagst, ist mir verständlich. Wir Käufer wären eine Macht, wenn wir besonnener bei unserem Tun wären.“

Paul: „Gewiß das! Bei etwas Käuferdisziplin wäre es nicht möglich, daß der Handel seine Preise nach eigener Willkür bestimmt. Die Gewerkschaften haben mit aller Eindringlichkeit auf das Problem des Preisabbaues hingewiesen. Sie fordern mit aller Entschiedenheit die Senkung der Preise. Ein radikaler Preisabbau ist nach Lage der Dinge möglich. Sollte dem nicht Rechnung getragen werden, so machen die Gewerkschaften darauf aufmerksam, daß die sich ergebenden Konsequenzen von der Geschäftswelt verantwortet werden müssen.“

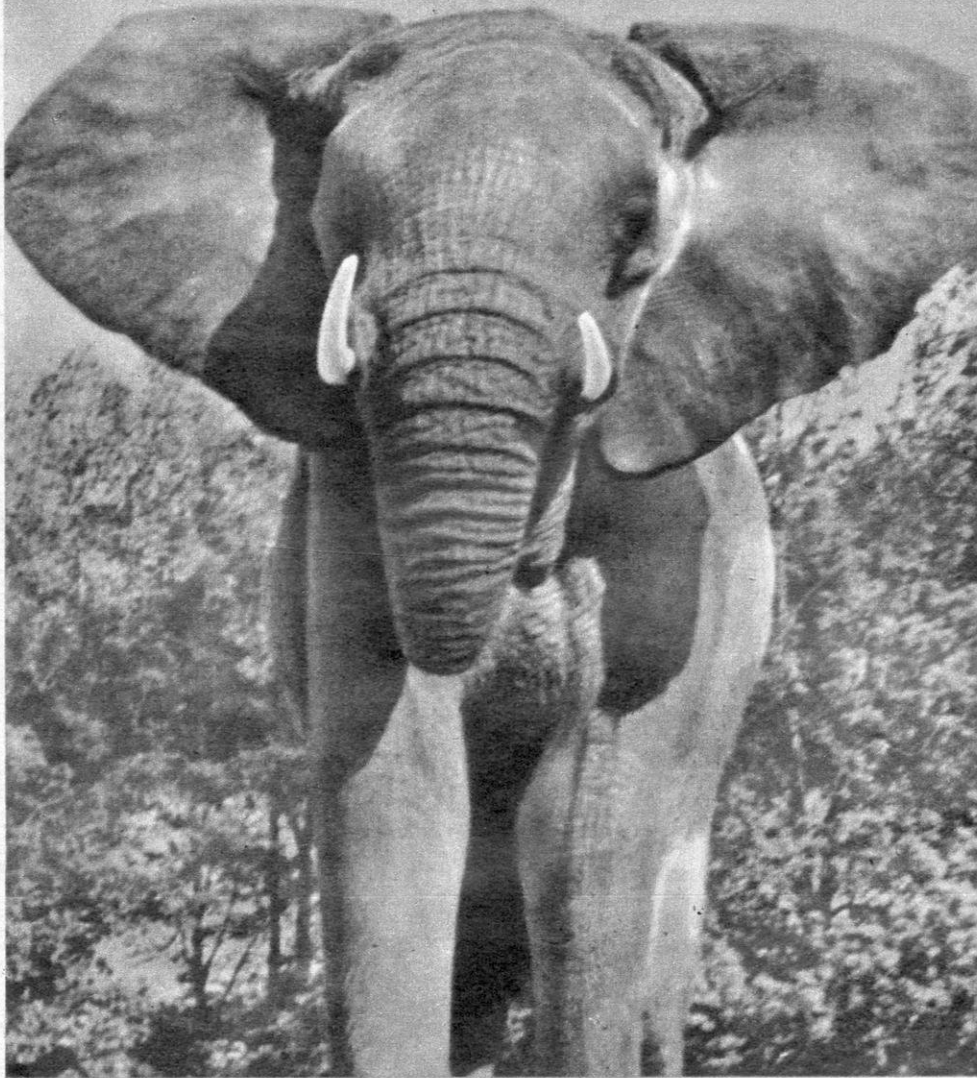
Unsere Forderung heißt Preisabbau, Senkung der Gewinnspannen.“ H. T.



Auch die deutschen Hühner haben sich entschlossen, die Eier billiger herzustellen - oder lag es nicht an den Hühnern?

Foto: Kerp

Die Elefantenschule



Moni geht in ihrem bedächtigen, lautlosen Schritt auf die Kisten zu, zur verkehrten Kiste natürlich wieder mal.

Das Ergebnis unseres Elefantensexamens ist schnell gesagt. Mit zwei Sekunden Wartezeit kam noch eine richtige Lösung auf anderthalb falsche, bei fünfzehn Sekunden war es noch eine richtige auf 1,8 falsche. Bei einer halben Minute Wartezeit aber war es ganz aus. Unsere vier großen Schulkinder haben sich nicht einmal dreißig Sekunden merken können, an welchem Kasten der Mann soeben vor ihnen gewesen ist! Der Elefant ist das klügste aller Tiere, so hat es einmal in meinem französischen Schullesebuch gestanden. Unser Prüfungsergebnis aber ist recht dürftig.

Text und Bilder mit freundlicher Erlaubnis des Verlages Deutsche Volksbücher dem Buche „Die Elefantenschule“ entnommen.

Das Buch „Elefantenschule“ schrieb der bekannte Tierarzt Dr. Bernhard Grzimek. Es ist erschienen im Verlag Deutsche Volksbücher, Rottenburg am Neckar, und berichtet in sehr lebendiger Form über Versuche, Erkenntnisse und Beobachtungen an Pferden, Elefanten und vielen anderen Tieren. Es will vor allen Dingen helfen, die Tiere verstehen zu lernen und räumt mit manchem falschen Begriff auf. Wenn der Verfasser auch nicht, wie er selbst sagt, erzählen kann, was hinter den behaarten oder gefiederten Stirnen vorgeht, so versucht er doch zu zeigen, daß sich die Welt in einem Elefanten- oder Pferdekopf anders spiegelt, als wir es zunächst vermuten.

Das Buch ist sehr reich bebildert, es wird Tierfreunden jedes Alters Freude machen.



(Oben): Hier zieht Moni an der richtigen Latte, obwohl der Köder hinter einer Blende für sie versteckt ist.

(Links): „Da stehen sie nun . . . wie graue zerschrammte Felsblöcke . . .“

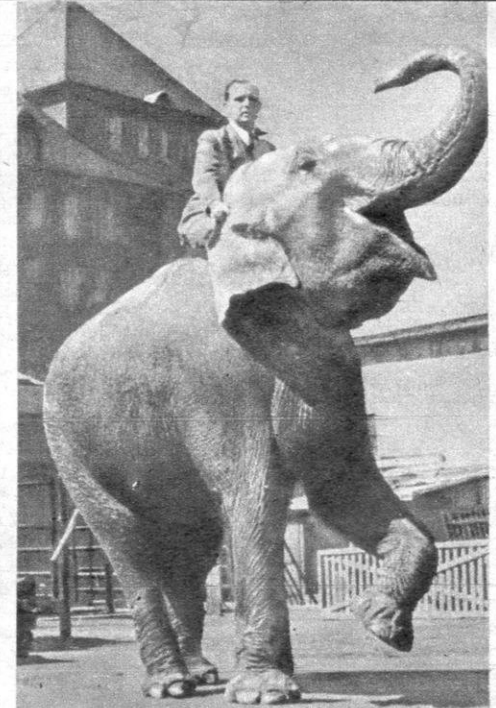
(Unten): Die Aufgabe ist vollbracht, und da lacht selbst der Elefant.

Da stehen sie nun, die vier gewaltigen Kolosse, wie graue zerschrammte Felsblöcke in der hohen betonierten Halle des Münchner Winterquartiers: Moni, Betja, Menne und Loni. Wir lösen der größten und, wie die Zirkusleute sagen, klügsten unter ihnen, der Moni, die Ketten von Vorder- und Hinterfuß. Sie hat fünfundzwanzig Jahre, also wohl die Hälfte ihres Lebens, bei Krone zugebracht. Zu Herrn Ahlers, der mit den Elefanten arbeitet, zeigt sie eine merkwürdige Zuneigung. Wenn er nicht sehr streng zu ihr ist, dann bringt sie den Kopf vor ihm auf die Erde, drängt ihm die Flanken zum Kratzen hin, kniet bei ihm nieder, schiebt ihn mit dem Rüssel an sich heran oder sie geht auch mit hochgehobenem Schwanz in etwas geduckter Haltung rückwärts auf ihn zu. Kein Zweifel, sie hat sich in ihn „verguckt“. Er spielt für sie von ungefähr die Rolle eines Elefantenmannes — ein Zeichen, daß nicht nur wir Menschen in unserer Vorstellung die Tiere vermenschlichen, sondern daß uns die Tiere noch viel mehr „vertierlichen“.

Aber Moni darf jetzt nicht spielen, sie ist im Unterricht. Sie soll lernen, mit dem Rüssel den Deckel einer schweren Holzkiste aufzuklappen. Wir stecken dazu ein Stück Futterbrot vor ihren Augen hinein, machen

den Deckel auf und zu — doch Moni greift nicht danach. Sie scheuert sich ihre Schulter an der Stallwand, und wenn die anderen drei Elefanten im Stall drüben trompeten, will sie zu ihnen hin. Zwar ist Moni begierig auf das Brotstück, wenn wir es ihr immer wieder vor den Rüssel halten, aber sie möchte auf eine Weise dazu kommen, die ihr angeboren ist und an die ich gar nicht gedacht hatte: Moni hebt ihr schweres säulenförmiges Bein, um den Kasten einfach zu zerstampfen! So müssen wir ihr das Deckelöffnen beibringen, indem wir das Rüsselende mit den Händen unter die überstehende Kante des Deckels führen und Rüssel und Deckel zugleich hochheben. Zu unserem Erstaunen brauchen wir das Moni nur ein einziges Mal zu zeigen. Sofort hinterher klappt sie zweimal den Deckel von allein auf.

Wenn es Moni gar zu langweilig wird, hebt sie das mächtige Vorderbein hoch, schiebt es unter meinen Ellenbogen und fordert mich so zum Spielen auf. Guter Kerl, ich möchte es ja so gern, aber ich bin hier nun Einmaleins beibringen muß. So, jetzt ist der lehrer, der spielhungrigen Abc-Schützen das Einmaleins beibringen muß. So jetzt ist der Sekundenzeiger auf meiner Stoppuhr bis zur Dreißig weitergezuckt. „Lauf, Moni“ — und



NEUNTES SCHULJAHR?

WAS SAGEN DIE GEWERKSCHAFTEN DAZU?

Um es gleich vorweg zu nehmen: Das letzte Wort in dieser Angelegenheit ist noch nicht gesprochen. Obschon die Diskussion zu diesem Problem lebhaft im Gange ist, so ist doch noch keine endgültige Klärung erzielt, die es dem Bundesvorstand ermöglichte, den Standpunkt der Gewerkschaften eindeutig festzulegen.

Es ist nicht zu verkennen, daß die Einführung eines 9. Schuljahres den minderbemittelten Bevölkerungsschichten schwere finanzielle Belastungen auferlegt. Leider ist es doch bei unseren heutigen Wirtschaftsverhältnissen noch so, daß sehr viele Eltern auf den Schulentlassungstermin ihrer Kinder sehnsüchtig warten, damit die letzteren recht bald eine Verdienstmöglichkeit finden und zur Bestreitung des Unterhaltes der Familie etwas beitragen. Aber auch in den Fällen, in denen ein Jugendlicher eine Lehrstelle findet und vorerst mit seiner geringen Lehrlingsvergütung noch keinen nennenswerten Beitrag zum Familienunterhalt leisten kann, rechnet man bereits mit der Dauer der Lehrzeit und hofft auf eine baldige Unterstützung nach Ablauf der Berufsausbildung. In jedem Falle bedeutet das 9. Schuljahr ein Jahr Verdienstaufschub, der von vielen Arbeitnehmern nur sehr schwer zu ertragen ist.

Wenn trotzdem in der Diskussion über die Einführung eines 9. Schuljahres überwiegend eine zustimmende Auffassung zum Ausdruck kommt, so sind hierfür in der Hauptsache folgende Gründe ausschlaggebend:

Die Berufsausbildung stellt immer größere und vielseitigere theoretische Anforderungen an die Jugendlichen, so daß in Zukunft eine achtjährige Volksschulbildung nicht mehr ausreicht, um eine einwandfreie Erächtigung zu einer leistungsfähigen Fachkraft zu garantieren.

Bei dieser Überlegung müssen natürlich die Schäden der Kriegs- und Nachkriegszeit, die gewaltige Bildungslücken verursachten, außer Betracht bleiben. Sie sind vorübergehender Natur und rechtfertigen nicht die dauernde Einführung eines 9. Schuljahres. Nicht nur die Berufsausbildung, sondern das Leben überhaupt stellt fortlaufend höhere Ansprüche an die Allgemeinbildung des Volkes in politischer, wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht, die auch von den Arbeitnehmern nicht mehr außer acht gelassen werden können.

Ein Eintritt in das Berufsleben nach vollendetem 15. Lebensjahr, statt bisher dem 14., ist aber auch aus biologischen, physischen und psychischen Gründen wünschenswert. In dem einen zusätzlichen Jahr körperlicher, geistiger und seelischer Entwicklung ist ein beachtenswerter Fortschritt der allgemeinen Reife des Jugendlichen zu erwarten, die sich auf die weitere Lebensgestaltung des jungen Menschen außerordentlich segensreich auswirkt. Damit werden sich die materiellen Opfer der längeren Schulausbildung in jeder Beziehung sehr gut verzinsen.

Schließlich kommt in der Debatte auch immer wieder zum Ausdruck, daß in vielen Nachbarländern unserer Heimat die Vorteile des 9. Schuljahres längst erkannt sind und konsequenterweise die Schulzeit länger als acht Jahre beträgt.

Immerhin: All diese Gründe können die Gewerkschaften nicht veranlassen, der Einführung des 9. Schuljahres zuzustimmen, wenn nicht von vornherein die Unterrichts-

gestaltung dieses Schuljahres eindeutig festliegt. Die Lösung dieser Frage ist den Gewerkschaften noch wichtiger als wie die grundsätzliche Erörterung um das Für und Wider zum 9. Schuljahr.

Sollte das 9. Schuljahr dazu dienen, das nachzuholen, was in acht Schuljahren versäumt wurde, so müssen die Gewerkschaften die Verlängerung der Schulpflicht ablehnen. Dafür sind die Opfer zu groß und das Ergebnis zu gering.

Auch könnten die Gewerkschaften sich nicht damit abfinden, daß das 9. Schuljahr hauptsächlich der Förderung der sogenannten schöngestigen Bildung dient. Gewiß soll auch hierfür noch etwas Zusätzliches getan werden. Vornehmlich kommt es den Gewerkschaften, falls sie der Einführung des 9. Schuljahres zustimmen, aber darauf an, daß den Jugendlichen in ihrer Ausdrucksweise und, soweit ihr Verständnis vorhanden ist, endlich einmal eine gute Portion praktische Lebenserfahrungen aus der Schule mit auf den Weg des Lebens gegeben wird. Insbesondere sind in diesem Zusammenhang die wirtschaftlichen, sozialen und berufskundlichen Probleme unseres Landes zu erörtern, um damit auch dann die jungen Menschen auf die Berufswahl vorzubereiten. Der Berufsnot der Jugendlichen, die ja nicht nur darin besteht, daß nicht immer und überall genügend Lehrstellen zur Verfügung stehen, sondern auch in der Diskrepanz zwischen Berufswünschen und Berufsmöglichkeiten zu erblicken ist, muß durch eine systematische berufskundliche Aufklärung gesteuert werden. Es kann nicht weiter angehen, daß die Jugendlichen wie bisher völlig unvorbereitet, unwissend und ohne jeden Überblick, teilweise aus einer Laune heraus, in irgendeinen Beruf hineinstolpern, einen Beruf ergreifen, der ihnen nicht liegt oder der bereits hoffnungslos mit Berufsnachwuchs überfüllt ist, während andere, volkswirtschaftlich außerordentlich wichtige Berufe auszusterben drohen.

Gerade die Gestaltung des 9. Schuljahres zu einem Berufsfindungsjahr ist das Argument, das den Gewerkschaften die Möglichkeit gibt, die Verlängerung der Schulpflicht vor ihren Mitgliedern zu vertreten und vor der Öffentlichkeit zu verantworten. Ob nun die berufskundliche Aufklärung von der Volksschule oder der Berufsschule durchgeführt wird, ist für die Gewerkschaften von untergeordneter Bedeutung. Beide Schularten haben zur Durchführung dieser Aufgabe ihre Vorteile, aber auch ihre Nachteile. Bei reiflicher Überlegung wird man zu der Überzeugung kommen, daß die Unterrichtsgestaltung des 9. Schuljahres wohl am zweckmäßigsten in Zusammenarbeit zwischen Volks- und Berufsschule erfolgt.

Der Gedanke, das 9. Schuljahr einzuführen, geht nicht von den Gewerkschaften aus. Er ist bereits vor 1933 von maßgebenden Schulfachleuten und Schulverwaltungen propagiert worden. Es ist nicht zu bestreiten, daß seine Verwirklichung auch für die minderbemittelten Bevölkerungsschichten, auf lange Sicht gesehen, erhebliche Vorteile in sich trägt. Im allgemeinen stehen die Mitglieder der Gewerkschaften diesem Problem nicht unsympathisch gegenüber. Allerdings kommt es entscheidend darauf an, daß das 9. Schuljahr den jungen vor dem Beruf stehenden Menschen wirklich etwas Zusätzliches bietet und nicht der Verwirklichung einer Lieblingsidee von Schulleuten dient.

Jos. Leimig

JUGEND IST AKTIV



Als Ausdruck eines starken Gemeinschaftswillens und eines hohen Solidaritätsgefühls kann man die in vielen Orten stattgefundenen Weihnachtsbescherungen



bezeichnen, die die Gewerkschaftsjugendgruppen für die Kinder der erwerbslosen Kollegen veranstalteten. Aus der Fülle der Berichte, die sich aus allen Gebieten einfanden, greifen wir denjenigen der Jugendgruppe Duderstadt heraus. Hier



hatten die jungen Gewerkschafter so viel gebastelt und gesammelt, daß sie 70 Kindern eine unerwartete Weihnachtsfreude bereiten konnten. Auf unseren Bildern sehen wir die Jungen und Mädchen der Jugendgruppe Duderstadt beim Chorgesang und während der Aufführung eines Bühnenstückes „Weihnachtslichter im Gefängnis“, mit dem sie die Bescherung zu einer wohlgelungenen Feier gestalteten.

Fotos: Archiv

Meine liebe Larissa!



Fachliches Wissen, vereint mit praktischem Können, ist der Schlüssel zu Erfolg und Erfüllung im Beruf.
Foto: H. Koch

So einfach geht es nicht!

Die verschiedensten westdeutschen Schulbehörden, vor allem im westfälischen und Hamburger Gebiet, sahen sich in den letzten Monaten genötigt, nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß die Berufsschulpflicht nach wie vor nicht nur für Lehrlinge, sondern für alle Jugendlichen bis zum 18. Lebensjahr besteht. In einer Verlautbarung der Hamburger Schulbehörde z. B. heißt es, daß sich die Fälle häufen, in denen jugendliche berufsschulpflichtige Arbeiter und Arbeiterinnen entweder vom Schulbesuch zurückgehalten werden oder daß ihnen nicht zuletzt wegen ihres Berufsschulbesuches gekündigt wird.

Vor allem bei den Anlernlingen, deren Lehrzeit meist nur 1½ Jahr beträgt, gibt es immer wieder Schwierigkeiten, weil die Arbeitgeber nicht einsehen können oder wollen, daß die jungen Arbeiter oder Arbeiterinnen auch nach der Anlernzeit noch 1½ Jahr die Berufsschule besuchen müssen. Sie sehen in dem Jugendlichen nur die Arbeitskraft, die ihnen dienen soll, und nicht den jungen, noch unreifen Menschen, der sich Form und Inhalt seines Lebens erst suchen und erarbeiten muß. Sie sagen, wenn ein Jugendlicher seine Anlernzeit absolviert hat, ist er für die Tätigkeit, die er ausübt, genügend ausgebildet und braucht keine weitere Schulung. Und dabei müßte man doch gerade den jungen Menschen, deren Berufsausbildung zu einer Anlernzeit von 1½ Jahr zusammengedrängt wurde, unbedingt den dreijährigen Berufsschulunterricht zubilligen, damit sie die Bildungslücken in ihrem allgemeinen und fachlichen Wissen einigermaßen ausfüllen können. Oder ist man in Unternehmerkreisen der Auffassung: „Allzuviel Wissen schadet nur!“?

Jedenfalls versucht man auf vielerlei Wegen, die Jugendlichen von den Berufsschulen fernzuhalten. Helfen Befreiungsgesuche bei den Schulbehörden nichts, so versucht man es mit „erhöhtem Arbeitsanfall, der unbedingt erledigt werden muß“, oder droht den Jungen und Mädchen sogar mit Entlassung. In der ostwestfälischen Bekleidungsindustrie bemüht man sich ganz besonders, den in den Kleiderfabriken als Anlernlinge beschäftigten jungen Näherinnen die Berufsschule zu ersparen. Wohl weiß man, daß nach den gesetzlichen Bestimmungen eine dreijährige

Vor mir liegen zwei Briefe. Einer davon ist von Dir geschrieben, und obwohl Du nicht wenig stolz auf die Selbständigkeit Deiner 18 Jahre bist, hinter jedem kühn betonten Schnörkel Deiner Schrift lugt doch noch das kleine Mädchen hervor, das einst seinen Weltschmerz zu mir trug. Du kündigst mir an, Du hättest eine Einladung nach England erhalten. Ein Jahr würdest Du fortbleiben, aber — wohl um mich ein wenig zu trösten, fügst Du hinzu — dann würdest Du gern zu uns zurückkommen. Die Reisepapiere seien schon beantragt, denn ich hätte doch sicherlich nichts dagegen. Die Mutter hätte auch gleich ja gesagt und sich gefreut. Der zweite Brief, mein Kind, ist von Deiner Mutter geschrieben. „... ich sah in Gedanken bereits die Abreise. Ich wollte, ich hätte so etwas auch erleben dürfen — aber wenn ich in den Spiegel schaue und meine Hände besehe, dann glaube ich daran nicht mehr. Lache nicht, wenn ich Dir schreibe, ich hätte zwei Tränen zerquetscht. Aber ich habe ja noch zwei Küken im Hause, die mich gebrauchen...“

Am Tage Deiner Geburt war die Mutter hoffnungsvoller. Es war der 1. Mai 1932. Der letzte freie Maifeiertag in Deutschland. Acht Stunden dauerte der Aufmarsch der Berliner Arbeiterschaft. Ich marschierte ohne die Mutter in der Reihe mit... „Seht wie der Zug von Millionen endlos aus Nächti-gem quillt, bis unserer Sehnsucht Verlangen Himmel und Nacht überschwillt...“ so sangen wir. Und dann kamen 1933 und Flucht und jahrelange Erwerbslosigkeit. Und eine kleine Ecke privaten Glücks, weil wir zusammen sein durften. Du, Deine Mutter und ich.

Wir hatten uns ein anderes Leben erträumt. Wir wollten nichts für uns, alles für andere und für euch. Nie wieder sollte es Krieg geben, und eine neue Welt wollten wir bauen. Wir haben an den Sonntagen Propagandafahrten gemacht, und Abend für Abend saßen wir in Versammlungen.

Nichts hatte es genutzt, ein neuer Krieg kam über uns, und wir wurden alt. Und dennoch waren wir 1945 wieder bereit, die Trümmer zu sichten und neu zu bauen.

Meinst Du wirklich, wir taten das, weil wir uns selbst überschätzten? Wir haben uns auch einmal Weite und Abenteuer gewünscht, und das meiste blieb uns das Leben schuldig. Selbst wenn sich uns morgen die Welt öffnen würde, wir können sie nicht mehr so sehen, wie wir es vor zwanzig Jahren getan hätten. Zu vieles wurde zerstört, draußen und in uns.

„Wir wollen nichts mehr von Politik und Parteien wissen“, schreibst Du und wiederholst noch einmal die Beschlüsse, von denen Du im letzten Sommer sprachst, damals, als Du vom Internationalen Jugendlager in Hörnum kamst. Europaparlament, Weltregie-

rung — nach Straßburg hattet ihr telegraphiert an die Europakommission. Englische und französische Lieder brachtest Du mit heim und begannst französische Briefe zu schreiben. Und jetzt laden Dich in Hörnum gewonnene Freunde in das Haus ihrer Eltern ein. Du wirst Dich dort nützlich machen und dennoch Gast sein. Ich freue mich für Dich. Aber ein paar Ratschläge laß mich Dir doch noch geben. Ich habe Dir immer die Freiheit gelassen, sie anzunehmen oder abzulehnen.

„Wir wollen in erster Linie glücklich werden“, schreibst Du. Der Franzose Chamfort, der im 18. Jahrhundert lebte, sagte einmal: „Das Glück ist keine einfache Sache. Es ist sehr schwer, es in uns zu finden, und es ist unmöglich, es anderswo zu finden.“ Damit hat Chamfort bestimmt nicht gemeint, man könne es in England oder „anderswo“ nicht finden, aber es ist nicht außer Dir. Laß Dich also nicht durch all die Erlebnisse, die auf Dich warten, dazu verführen, zu glauben, schon das Neue an sich wäre das Glück. Laß Dich auch nicht dazu bringen, uns, das sind die Menschen Deiner Sprache und Deines Herkommens, zu belächeln. Auch wir haben den Widersinn von Grenzen erkannt und sie zu überwinden getrachtet. Daß wir heute ein krankes Volk sind, kranke Menschen, die sich das Leben durch Kleinlichkeit und Gehässigkeit schwermachen, hat seine Gründe. Zuviel wurde davon gesprochen, daß die Deutschen das erste Volk der Erde seien. Es gibt keine ersten und keine letzten Völker. Ob Amerikaner, Chineser, Inder, Jude oder Deutscher, wir sind ein Orchester, das erst im Zusammenspiel zur vollen Harmonie gelangt. Aber wir sind auch nicht schlechter als andere Völker.

Bleib mit Arbeitern im Gespräch, auch wenn Du in ein Bürgerhaus kommst. Die Geschichte der englischen Arbeiterbewegung ist ruhmreich. Schau nicht danach, wie die Arbeiter gekleidet sind, ob sie unechte Nußbaumbüfets haben, sondern danach, wie sie miteinander leben, ob sie einander achten, Solidarität kennen.

Bewahre den Geist, in dem wir Dich zu erziehen versuchten: Mitmenschliche Verbundenheit, keine Freiheit, die man nicht bereit ist, auch anderen zu gewähren, aber stark sein gegen alle, die da sagen, die Mehrheit hätte immer recht. Denn Du allein bist verantwortlich für alles, was Du tust und läßt, vor Gott und den Menschen.

Dein Weg trennt sich von dem unsrigen. Jede Trennung, auch die notwendige, tut weh. Ich wünsche mir, wir kämen wieder zusammen, aber jedes Leben ist einmalig, und Du hast die Pflicht, wie jeder andere, das Deine zu einem vollendeten Kunstwerk zu machen.

Lebe wohl mein Kind. Ich grüße Dich!

Dein Vater.

Berufsschulpflicht besteht, und es ist geradezu ergötzlich, wie man in Lübeck z. B. das Problem lösen wollte. Hier wurde in einer Schulausschußsitzung des Kreises — wohl auf Grund entsprechenden Anstoßes — kurz und bündig beschlossen, die Berufsschulpflicht für die Näherinnen in den Kleiderfabriken auf 1½ Jahr herabzusetzen. Nachher war man dann erstaunt, daß die Sache doch nicht so einfach ging und daß im Kultusministerium, Abt. Berufsschulwesen, ein Runderlaß existierte, nach dem die Berufsschulpflicht auch für Anlernlinge auf drei Jahre festgelegt ist und daß diese Bestimmung nicht durch Kreistagsbeschlüsse abgeändert werden kann. Welche Gründe sind es, die die Bekleidungsfabrikanten zu solchem Vorgehen veranlassen?

Nach eigener Mitteilung der Bekleidungsindustrie hat die Produktion an Damenkonfektion z. B. im vergangenen Jahr wertmäßig die Zahlen des Jahres 1938 erreicht, während die Zahl der hergestellten Stücke jedoch nur die Hälfte der im Jahre 1938 produzierten beträgt. Man erkennt daran die für die Verbraucherschaft katastrophale Preisentwicklung in der Bekleidungsindustrie, die Preise für die einzelnen Stücke sind doppelt so hoch wie im Jahre 1938. Diese Steigerung von 100 v. H. geht nicht allein auf Konto erhöhter Rohstoffpreise. Aber wahrscheinlich ist der Gewinnanteil für die Unternehmer immer noch nicht hoch genug, so daß sie auch noch die wenigen Stunden für den Besuch der Berufsschule den jungen Menschen vorenthalten müssen.

K. Bo.

DER NEUE MANTEL

Du stehst vor den Fenstern der großen Modehäuser. Mäntel sind da ausgestellt, herrliche Modelle, feine Tuche, sportliche Muster, gröbere, billigere Stoffe, schöne kleidsame Stücke in den Farben Olivgrün, Schwarz, Dunkelbraun, Braunrot. Preise? — Kleinigkeit! 150, 180, 200 D-Mark und mehr. Du hast gespart, vielleicht sehr mühsam und lange, vielleicht fiel es dir nicht so schwer. Einen Mantel mußt du haben, weil es doch Winter ist oder weil du gutgekleidet sein und gefallen möchtest.

Dort den olivgrünen oder gar den beige-farbenen mit dem herrlichen Kragen und den aufgesetzten Taschen mit der betonten Taille und dem schönen glockigen Rock?

Du bist glücklich, dein Geld reicht. Endlich kannst du deinen Mantel kaufen, und die Freude darüber leuchtet auf deinem Gesicht. Aber sag einmal, hast du auch daran gedacht, wer dir diesen Mantel gemacht? — — —

Eine lange Halle, blendend hell. Zwei lange Bänder bewegen sich ständig in Tischhöhe durch den Raum. Nähmaschinen surren, davor Frauen, viele junge Mädchen halten Stück um Stück mechanisch unter die schnelle Nadel der Maschine. Das Band läuft Tempo. Stück um Stück bringt es heran und weiter zur nächsten. Durch hundert Hände wandert



Näherin

Holzschnitt von W. Dirx

das Tuch, von einer zur anderen. Es ist, als ob die Frauen Automaten wären und ihre Hände Maschinenarme.

Weiter, weiter, immer weiter. Am Ende sind es Mäntel.

Ganze Packen Mäntel, Stunde um Stunde, Tag um Tag — Mäntel. Achtzig Pfennig je Stunde, neunmal achtzig Pfennig am Tag je Arbeiterin.

Der Kalkulator rechnet. Der Prozentsatz Lohnunkosten je Mantel muß geringer werden, hat der Chef verlangt. Tempo beschleunigen! Mehr, mehr, noch mehr Mäntel je Tag für achtzig Pfennig Stundenlohn. Die Finger fliegen. Der Rücken schmerzt. Die Augen brennen. Nerven? Schmerzen? — Dort die große Schmale, sie kann nicht mehr. Eine Springerin muß eingreifen, denn das Band läuft weiter.

„Für die Arbeit ungeeignet“, Arbeitsamt! Arbeitslos!

Nur das nicht. Das schmale aufgeschossene Mädchen steht wieder am Band. Sie will durchhalten. Wie lange wird sie es noch können? Ist es nur die eine?

Inzwischen schichten sich die Mäntel zu großen Packen. Weiter und weiter wandern sie, und bald kann man sie in den Fenstern der Modehäuser bewundern. Herrliche Gebilde, olivgrün, hellbeige, dunkelbraun, schwarz, rot, rostfarben mit schönen Kragen und Taschen, mit betonten Taillen und glockigen Röcken.

Und du freust dich über deinen neuen herrlichen Mantel.

Nur — vergesse nicht, manchmal daran zu denken, wer den Mantel gemacht hat! Ja, auch deinen Mantel.

E. Reis

Nur einmal im Jahr



Wer es richtig anfängt, der braucht nicht unbedingt einen großen Geldbeutel aufzutun, um sich ein Kostüm zu beschaffen. Allerdings frage man nicht, gehe ich nun als Königin von Saba oder als die Pompadour, als großer Häuptling Winnetou oder als Lohengrin zum Maskenfest, sondern stelle recht nüchtern fest, was im Kleiderschrank vorhanden ist und was man mit Hilfe von Witz, Humor, Phantasie und geringen Mitteln daraus zaubern kann.

Ist eine kurze Strandhose und ein Hemdblüschen vorhanden, so setzt man ein paar recht abstehende Flicker darauf, nimmt ein knallrotes Tuch um den Hals, setzt ein winziges Mützchen mit einer kecken langen Feder auf die Locken, zieht die selbstgestrickten Ringelsöckchen und die Sommer-

sandaletten an, und fertig ist das Kostüm. Fein sonnenbraun angestrichen, lacht aus dem Spiegel ein springlebender Lausbub.

Ebenfalls zur kurzen Hose, aber auch zum Faltenröckchen mit Bluse leiht der kleine Nachbarssohn seinen Schulranzen. Unter den Blusenkragen bindet man eine bunte Kinderschleife. Ein runder Strand- oder Kinderstrophhut wird auf kurze Löckchen oder auf feingeflochtene Zöpfchen gestülpt. Weiße Kniestrümpfe und flache Schuhe sind vielleicht auch vorhanden. Zu Karneval dürfen dann Schulmädels und Schulbub ruhig einmal die Schule schwänzen und die bunten Tafel-lappen zum Tanze flattern lassen.

Lange oder kurze weiße Leinenhosen mit weißer Bluse kann man durch einen großen selbstgefertigten Matrosenkragen, einen aufgestickten Anker und ein käufliches Matrosenmützchen aus Papier zum Kostüm ergänzen. Dann aber die Hände in die Hosentaschen und Voll dampf voraus, wie ein zünftiger Matrose mit Ahoi in die Festeswogen. Aus altem Stoff schneiden wir Fransen und nähen sie der kurzen oder langen Hose auf die Seitennaht. Ein ärmelloses Bolero aus lederfarbenem Stoff wird über die Hemdbluse oder das Skihemd gezogen. Aus demselben Stoff werden Stulpen gefertigt, die mit Steifleinen unterlegt werden. Bolero und Stulpen werden am Rande mit käuflichen Goldnägeln besteckt, und temperamentvoll

zieht das Cowgirl oder der Cowboy seinen Lasso aus dem Kunstledergürtel und fängt sich etwas Passendes zum Tanzen ein.

Auf Hawaii ist es warm, und die Mädchen gehen dort recht luftig. Das Brusttuch vom Luftanzug paßt gut zu einem um die Hüften geschlungenen bunten Tuch in Wadenlänge. Weiße Papierblumen näht man in kleinen Abständen auf ein Band und legt sie als Blumenkette um. Zu beiden Seiten der Stirn befestigt man eine Blume im Haar. Auf Sommersandaletten geht's dann fein braun angestrichen als Blume von Hawaii zum Ball.

Vorhandene Dirndkleider bieten eine große Fülle von Möglichkeiten. Ein krauser Volant aus passendem Stoff an den Dirndrock genäht, verlängert ihn bis zur Erde. Dazu ein enges schwarzes Samtmieder mit weißer Bluse oder ein buntes Tuch einseitig über das Oberteil des Kleides gebunden, ein schaukelnder Ohrring, eine rote Blume ins schwarze Haar, und schon tanzt Carmen, das spanische Zigeunerkind. Zum Blond-

haar aber setzt man ein Holländernäubchen auf, legt ein weißes Fichu um den Ausschnitt, bindet ein weißes Schürzchen vor, und im gleichen Rock lächelt nun Antje aus Volendam.

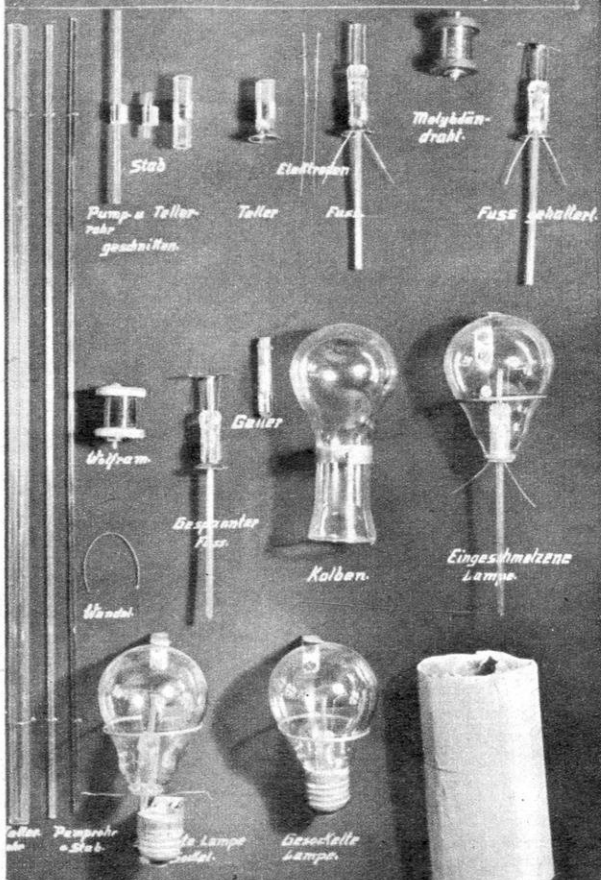
Durch einen hohen Saum, den man mit Reihstichen aufnäht, wird der Dirndrock kurz und steht besser. Mit Stiefelchen wird daraus rasch eine kecke Bäuerin mit Kopftuch oder eine feurige Ungarin mit Bänderschmuck am Blumendiadem. Ein Seppelhütchen, ein enges grünes Mieder, ein herzförmig geschnittenes grünes Schürzchen und weiße Kniestrümpfe zaubern im Handumdrehen eine jodelnde Resi.

Dieses bißchen Probezaubern hat hoffentlich genügt, um Witz, Humor und Phantasie anzuregen. Und nun viel Spaß den Lausbuben und Schulmädchen, den Blumen aus Hawaii, Matrosen und Cowboys, den Bäuerinnen und den Ungarinnen, der Resi, der Carmen und der blonden Antje; lacht, tanzt, singt und freut euch, denn nur einmal im Jahr ist Karneval. Text und Zeichn.: Anny Ruffing



Lichter ohne Flammen

Fabrikationsgang der JCO-Lampe.



Es ist noch nicht allzulange her, daß es zuerst oft tage- und später monatelang keinen elektrischen Strom gab und die Menschen viele lange Nächte im Dunkeln oder, falls vorhanden, beim dürrtigen Schein einer Kerze oder Petroleumlampe verbringen mußten. Das Fehlen des elektrischen Lichtes war etwas, was das Leben umgestaltete. Viele böse Worte sind darüber gefallen. Es ist ja heute noch so, daß wir verärgert sind, wenn durch irgendeine Störung das Licht für eine Weile aussetzt.

Es ist heute eine Selbstverständlichkeit, eine Drehung des Schalters, und das Dunkel muß hell werden. Kann man sich überhaupt noch ein Leben ohne das Aufblenden der elektrischen Birne vorstellen? Nein, die Glühbirne gehört in unsere Zeit.

Vor rund 70 Jahren wurde die erste brauchbare Glühbirne hergestellt. Der amerikanische Erfinder Thomas Edison, der ein wahrhaft genialer Mann war und dem viele entscheidende Erfindungen zu danken sind, ging mit der ihm anhaftenden Gründlichkeit bewußt auf das Ziel los, die Kohlenfaden-glühbirne zu schaffen. Für Monate schloß er sich mit dem Stab seiner Mitarbeiter in seinem Labor ein, um zehntausende Versuche mit den verschiedensten Metallen, Kohlen, Papieren und Faserstoffen zu machen. Die größte Schwierigkeit war, einen Glüh-faden zu finden, der eine lange Brenndauer hatte. Wohl gab es die verschiedensten Stoffe, die aber alle nur von kurzer Glüh-dauer waren. Aber am 21. Oktober 1879 war es so weit. Eine Lampe glühte über einen längeren Zeitraum. Darüber berichtet Thomas Edison selbst. „Wir saßen da und beobachteten. Die Lampe brannte immer

weiter. Und je weiter sie brannte, desto mehr waren wir entzückt. Niemand von uns konnte zu Bett gehen. Noch nach 40 Stunden dachte niemand an Schlafen.“ Das war großer Erfolg. Aber nicht das, was Edison wollte. Die Glühbirne war gefunden. Damit sich ihre Herstellung lohnte, mußten hunderte, ja tausende Stunden brennen. Hierzu fehlte immer noch der richtige Glüh-faden. Nun gab es wieder unzählige Versuche mit allen Arten von Holz, Papier, Metall, Garn und Fasern. In allen Erdteilen waren Menschen unterwegs. Das kostete hundertaufende Dollar, und viele abenteuerliche Geschichten sind damit verbunden. Die Versuche mit einem bestimmten Bambus-faden führten zum gewünschten Erfolg, die große Umwälzung in der Beleuchtungstechnik begann. Im Laufe der Jahrzehnte gab es viele Verbesserungen. Und früher der Bambusfaden, ist heute der Wolframdraht. Die Beleuchtungstechnik wurde zu einer großen Industrie. Viele Glühlamp-fabriken entstanden. Die erste Gesellschaft, die sich in Deutschland mit der Herstellung von Glühbirnen befaßte, nannte sich Edison-Gesellschaft. Daraus wurde später die bekannte AEG.

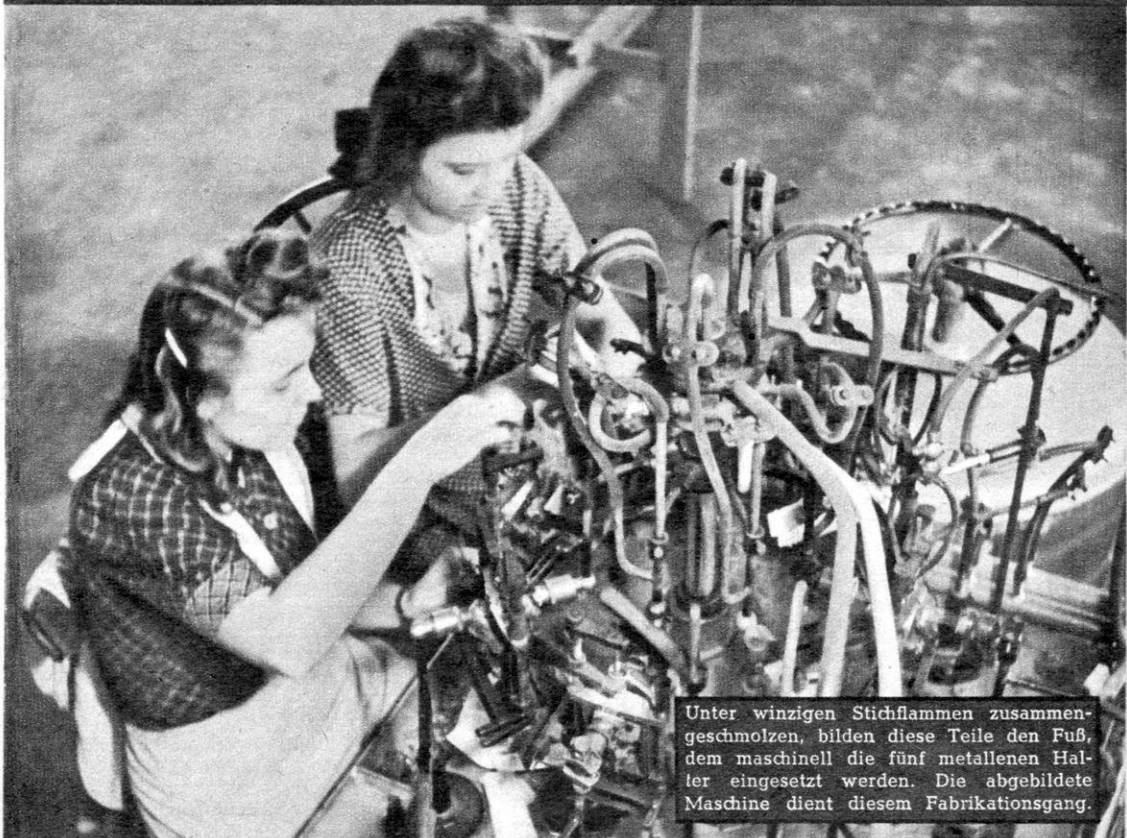
1890 wurden in Deutschland ungefähr 10 Millionen Glühlampen hergestellt. Doch zum Ende des Krieges wurden mehr als 70 Millionen ausgeführt.

Die Herstellung von Glühlampen geschieht heute mit zum Teil sehr komplizierten Maschinen, die in der Hauptsache von Männern und Frauen bedient werden. Hunderte verschiedenartigsten Lampentypen werden für alle Zwecke fabriziert. Fast 80% der gesamten Lampenfabrikation werden von der Industrie gebraucht.

Eine kleine Nachbemerkung. Eine 25-Watt-Birne, für die du im Laden 1,20 DM bezahlen mußt, wird ab-Fabrik für 0,60 DM geliefert. Die übrigen 60 Pfennig gehören dem Handel und ein großer Teil dem Staat, noch eine besondere Beleuchtungssteuer für Glühbirnen erhebt.

Fotos: Wehlau/Presse-Seeger (7), Archiv (1)

Aus diesen Einzelteilen entsteht die Glühbirne. Die Herstellung geht vom Glas aus. Die äußere Hülle, der Kolben, wird aus der Glashütte fertig bezogen. Ebenso die verschiedenstarken Glasröhrchen, die zerschnitten das Teller- und Pumprohr sowie den Stab für die Elektroden ergeben.

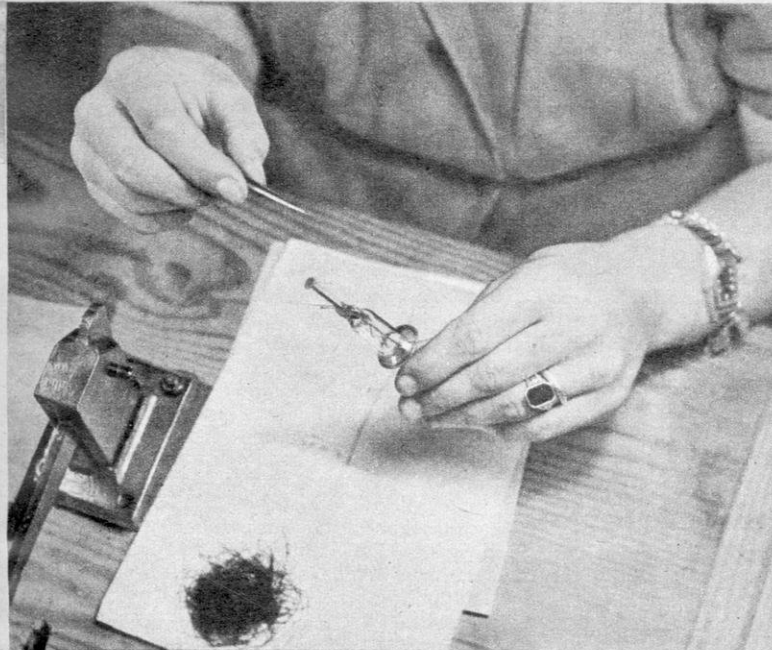


Unter winzigen Stichflammen zusammengesmolzen, bilden diese Teile den Fuß, dem maschinell die fünf metallenen Halter eingesetzt werden. Die abgebildete Maschine dient diesem Fabrikationsgang.



**THOMAS
ALVA
EDISON**

Auf den Fuß wird die Glühspirale, der Wendel, gespannt. Unser Bild zeigt Glühspiralen unter dem Mikroskop. In der Mitte der Wendel einer 25-Watt-Lampe, rechts zum Vergleich ein Frauenhaar.



(Oben): Leichte und ruhige Hände und ein sicheres Auge gehören dazu, die haarfeine Glühspirale in den Halter zu spannen. Der bespannte Fuß wird nun durch eine sinnreiche Maschine mit dem Kolben verschmolzen.

(Unten): Im Kreuzfeuer der Gebläse werden die überschüssigen Glasteile des Kolbens abgeschmolzen. Der geschmolzene Hals fällt nach unten ab, so daß aus dem Lampenkörper nur noch die beiden Elektroden herausragen.

(Rechts): Der nun fertige Lampenkörper wird luftleer gepumpt, zuerst mit einer Grobabbumpung, dann folgt im geschlossenen Kasten dahinter die Feinabbumpung. Ebenso unter genauen Kontrollen wird der Lampenkörper mit Edelgas gefüllt. Die Gasfüllung geschieht aber nur bei Birnen von 40 Watt und bei höheren Einheiten.



Nun kann die Lampe zum ersten Male aufleuchten, noch ohne Metallsockel, nur mittels der beiden freiliegenden Elektroden. Man nennt dies „klarbrennen“. Nach dieser Prüfung wird der Sockel aufgesetzt, und nach noch zweimaliger Brennkontrolle wird die fertige Lampe verpackt und ist versandfertig.



Streik

Von Söul kam ein Telegramm. Hanno, der kleine Telegraphist, nahm es auf, notierte es einmal für die Station und gab es dann weiter. Es war an sich ein ganz gewöhnliches Telegramm. Der Absender war die Inspektion. „Um 11 kommt ein Ingenieur heraus. Alles, auch die Koreaner, müssen sich pünktlich versammeln.“

Hanno trat ans Fenster. Es war erst 10 Uhr. Die weißen Wellblechdächer der Station lagen in der glühenden Sonne wie umgekippte Wassertonnen. Rechts auf den glänzenden Schienen stand eine der großen Lokomotiven. Links einige Wagen, die hinunter nach dem Hafen sollten. Sonst war alles tot, gestorben. Nur er war auf seinem Posten.

Er gab nach einer halben Stunde noch zwei längere Telegramme auf. Das eine betraf einen Holztransport, das andere eilig zu liefernde Kohle. Dann sah er nach der Uhr. Die ersten konnten schon drüben sein. Er schaltete sein Läutewerk auf Sturm, schob die kleine Mütze ins Genick und ging hinüber.

Der Versammlungsraum war in der Kantine. Vorn saßen zwei der schlitzäugigen Aufseher. Hanno ging ohne Gruß an ihnen vorbei. Hinten saß Glaß, der Junge aus Hamburg. Ganz in der Ecke ein Schottländer, der die Maschine bediente, die beiden Italiener, der hagere Bacher, sogar der aufgedunsene, immer betrunkene Yankee war schon da.

Kurz vor der verabredeten Zeit überfluteten auch die Koreaner die Station. Sie brachen wie eine Herde Gänse herein. Einige schimpften, sie liefen, die Hände erhoben, an der Spitze. Die anderen kamen, schmutzig, kleine Stoffetzen um die mageren Hüften, hinterher. Der Ingenieur ließ auf sich warten. Die beiden Italiener und der Schottländer griffen deswegen zu den Karten. Der Yankee war hinausgegangen und trank wohl irgendwo. Glaß erzählte dem horchenden Hanno eine etwas dunkle, schaurige Geschichte. Als der Ingenieur kam, klein, mager, schlitzäugig wie die Aufseher, nur noch eine Nuance undurchsichtiger, war es bereits 12 Uhr. Er sagte nichts Besonderes. Daß dem Hamburger zwei Tage vom Urlaub abgezogen würden, daß der Yankee das Saufen lassen sollte, daß der Schottländer wahr-

scheinlich bald ersetzt werden würde und daß Hanno in den nächsten Tagen einen Gehilfen bekäme.

Als er unter die Koreaner trat, sprach er lauter. Der Schottländer, der an die Tür gegangen war, verstand etwas von den hohen singenden Tönen. „Er zieht ihnen ab“, sagte er. „An Silber im Monat beinahe die Hälfte, an Reis ein Kilo, an Fischen ein ganzes Pfund.“

Hanno stieß den Hamburger an: „Wir müssen sehen, was sie dem Schinder antworten.“ Glaß nickte, und sie gingen hinaus. Die Koreaner sagten nichts, sagten nicht das geringste, hoben nur ihre Werkzeugbündel wieder über die verschwitzten, gekrümmten Rücken, legten die Hacken dazu und verschwanden.

Glaß lachte: „Pack! Ich glaube, die arbeiten noch, wenn man sie mit Dreck bezahlt.“



Hanno lachte nicht. „Abwarten!“ Er kannte die gelbe Gesellschaft länger und besser.

Es schien aber, als sollte Glaß recht behalten. Die Koreaner sagten auch später nichts. Sie erschienen jeden Tag zu ihrer Arbeit, als hätte es nie eine Lohnkürzung gegeben, schotterten, rodeten rechts und links von den Gleisen das Gebüsch, aßen schwatzend und lärmend ihr mitgebrachtes Essen, und auch nach ihrer Arbeit zeigte sich nichts Besonderes an ihnen. Sie gingen in ihre Dörfer, wie sie sonst in ihre Dörfer gegangen waren.

In den ersten Tagen des nächsten Monats kam aber doch eine gewisse Erregung über sie. Es war keine stürmische. Sie redeten nur manchmal miteinander, und zwar redeten sie gewöhnlich mit ihrem Sprecher, einem hageren Vorarbeiter, der durch seine Größe weit über die anderen hinausragte.

Einige Tage später mußten sie sich auch zu etwas entschlossen haben, wenigstens verließ der Lange plötzlich seinen angestammten Platz, schnürte sein Bündel und kam mit hüpfenden Schritten nach der Station.

Auf der Station war niemand weiter wie Hanno, Glaß und die beiden Italiener. Der Lange trat ein, sagte laut und mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit: „Meine Brü-

der von der Strecke Söul—Tschungschön haben probiert, ob es sich mit dem gekürzten Lohn arbeiten läßt, aber ist es vorher schon schwer gegangen, jetzt geht es überhaupt nicht mehr. Meine Brüder von der Strecke Söul—Tschungschön haben deswegen ihre Arbeit niedergelegt, und sie werden sie erst wieder aufnehmen, wenn das Silber, der Reis und die Fische wieder in der alten Höhe ausgezahlt und ausgegeben werden!“ Hanno sah Glaß triumphierend an, dann ging er zum Apparat und gab die Rede des Langen weiter.

Am nächsten Morgen kam der Ingenieur das zweitemal, schimpfte, überschrie sich, drohte. Die Koreaner blieben aber fest. Als er ging, das schmale Gesicht zusammengezogen, lachte er: „Sollen sie streiken, bis sie verrecken, der Abzug bleibt!“

Die Koreaner verreckten aber nicht, ja als sie in der dritten Woche, die sie, ohne wieder zu ihren Hacken und Schaufeln zu greifen, verbracht hatten, merkten, daß ihr Streik und ihre Arbeitsverweigerung keinerlei Folgen hatten, warteten sie nicht erst, bis ihr Hunger und ihre Not noch größer wurden, sondern sie gingen aus ihrer Passivität zu einer Art Angriff über.

Das erste, was sie taten, war, daß sie mitten auf die Gleise nach Söul einen Pfahl pflanzten. An dem Pfahl war eine Tafel. Auf der Tafel stand mit ihren sonderbar großen Schriftzeichen: „Wir hungern!“

Da der Schottländer die Zeichen aber nicht lesen konnte, den Pfahl vielleicht gar nicht sah, fuhr er ihn glatt und ohne anzuhalten über den Haufen.

Einige Tage später brachten sie Steine und legten sie auf die Schienen. Das war schon schlimmer. Hanno mußte es im Auftrage der Aufseher weitergeben. Am Abend erschienen japanische Soldaten aus Söul. Sie zogen ein Dutzend aus den lagernden Koreanern heraus, banden sie, schlugen sie und fuhren mit ihnen zurück.

In der folgenden Woche taten sie das Letzte. Der Expresß dampfte aus der Station heraus. Schleppte sich mühsam und keuchend den Hügel hinauf. Als der Schottländer oben Volldampf geben wollte, sah er, daß die Koreaner, Kopf und Füße auf den blanken, blitzenden Eisen, zwischen den Schienen lagen.

Der Schottländer stieg aus und hob den ersten auf. Es waren aber — die Koreaner hatten auch ihre Frauen und Kinder mitgebracht — vierhundert. Als er merkte, daß er das nicht bewältigen konnte, ließ er Expresß Expresß sein, die schimpfenden Passagiere schimpfende Passagiere, stellte die fauchende Maschine ab und setzte sich zu ihnen.

Gegen Abend, die Station war voller ausgepackter Koffer und Taschen, die Passagiere schon in dem Zustand der Verzweiflung, kam der Ingenieur das drittemal.

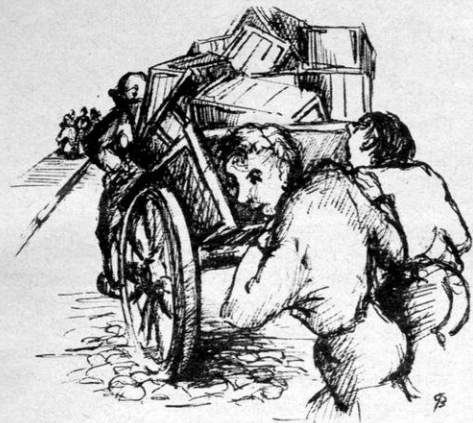
Die Koreaner bekamen wieder ihren alten Lohn und noch ein Kilo Fische als Zulage. Hanno rieb sich die Hände.

Glaß sagte: „Kerle wie Eisen.“

Der Schottländer: „Und wenn sie schon wegen drei lumpigen Silberlingen lieber ihre Köpfe opfern als nachgeben, was werden sie erst opfern, wenn sie um ihre Freiheit kämpfen!“

Zeichnungen: A. Faust





Die Holzwollkur..

Gerade war Kurt wieder verschwunden, als der Altgeselle zurückkam.

„Wo ist Kurt?“ fragte er gleich und sah sich in der Werkstatt um. Die Stifte schwiegen. Als er aber in sie drang, kam es heraus.

„Wenn ihr das mitmacht — noch ist er Stift wie ihr!“ Der Altgeselle ging an seinen Arbeitsplatz und suchte seine Pfeife, die ausgeklopft neben dem Tabakbeutel lag. Er stopfte sie schmunzelnd, und nach einigen Zügen sagte er:

„Nun macht auch Schluß.“

Am Morgen darauf mußte Holzwolle geholt werden, um Linkrustawalzen zu verpacken. Franz und Willi holten schon den Karren aus dem Schuppen und beluden ihn mit leeren Kisten. Sie standen draußen und warteten auf Kurt, der sich gerade jetzt am Modellschrank zu schaffen machte.

„Hast du keine Lust?“ rief der Altgeselle. Kurt sagte nichts, wusch sich und zog sich um. „Bist du mehr als deine Lehrkameraden, daß du dich erst umziehen mußt?“

Endlich schlenderte Kurt über den Hof, Franz und Willi waren schon auf die Straße gefahren.

„Ich habe noch in der Stadt zu tun“, sagte Kurt und zog sein Zigarettenetui hervor, „wartet vor der Handlung, bis ich komme.“ Sie langten zu und steckten die Zigaretten in Brand. Franz und Willi schoben der Straßenbahn nach, in die Kurt eingestiegen war...

Sie warteten schon lange, doch von Kurt war noch nichts zu sehen... Plötzlich stand der Meister vor ihnen.

„Worauf wartet ihr denn noch?“

Sie schauten sich an...

„Hat er sich wieder gedrückt?“ fragte der Meister und betrachtete sie, die bei dieser Frage rot angelaufen waren.

„Das habe ich mir gedacht“, sagte der Meister, packte die Deichsel und zog den Karren in den Hof der Handlung. Während er im Kontor verhandelte, schleppten die Stifte Ballen auf Ballen herbei. Als er zurückkam, pferchten sie die Holzwolle in die Kisten und äugten hinter ihnen hervor... Der Meister tappte unruhig über den Hof und ließ das Tor nicht aus dem Auge.

Nun waren die Kisten voll, und sie bugsierten den hochbeladenen Karren auf die Straße, wo die Luft flimmernd zwischen den Häusern wogte.

„Halt!“ rief der Meister, der sich eine Zigarre ansteckte. Die Stifte nutzten die Pause, um sich durch die verschwitzten Gesichter zu wischen.

„Nun laßt gehen“, sagte der Meister, „die Walzen müssen heute noch zur Tapetenfabrik.“ Sie stemmten sich gegen den Karren, weil der Meister selber die Deichsel in die Hand nahm... Plötzlich gab es einen Ruck, die Deichsel knallte gegen das Pflaster, und sie prallten gegen die Kisten.

„Da — seht euch diesen Fatzken an!“ rief der Meister, und sie sahen seinen Blicken nach. Auf der Promenade, von zwei hübschen Mädchen flankiert, stolzierte Kurt und sprach lachend auf sie ein.

Kurt fiel der Mund zu, als er seinen Meister vor sich stehen sah...

„Im Kittel hättest du ja schlecht spazieren gehen können!“ sagte er, „aber das machen wir in der Werkstatt miteinander ab! — Nun los!“ Er wandte sich und rief den wartenden Stiften zu:

„Er hat sich extra herausgeputzt und will den Karren allein zur Werkstatt schaffen... und dem weißen Kragen macht das auch nichts aus!“ Dann ließen sie Kurt stehen und gingen.

Rot wie ein Krebs riß Kurt an der Deichsel... Wenn er doch nur den Mädchen die Wahrheit gesagt hätte, jetzt sahen sie, daß er doch nur ein Handwerker war. Endlich lösten sich die Räder vom Rinnstein, er wagte es nicht, auf die andere Seite zu sehen, wo die beiden Mädchen noch immer standen und herüberstarrten. Er stemmte sich gegen das Pflaster, um von der wartenden Autoschlange verdeckt, über die Straßenkreuzung zu kommen. Aber die Kisten wackelten so, daß er mitten auf den Straßenbahnschienen halten mußte, sonst wären sie glatt vor die scharf stoppende Straßenbahn geknallt.

Der Fahrer trat wütend auf die Alarmglocke, und die Fahrgäste hinter ihm fuchtelten drohend mit den Armen. Plötzlich fuhr Kurt die Deichsel zwischen die Beine, und er konnte nicht mehr verhindern, daß er wie ein Steckenpferdreiter von den Schienen geschoben wurde. Auf den Bürgersteigen standen die Passanten und sahen dem Spiel lachend zu... dann hielt der Karren, und ein Schutzmann tauchte hinter den Kisten auf.

SONNE, SONNE STEIGE

*Sonne, Sonne steige
Aus der Winterneige
Höher nun ins Licht!
Laß die Tage werden
Heller nun auf Erden
Und verlaß uns nicht!*

*Alle Dunkelheiten
Sollst du fröhlich weiten.
Laß die Saaten blühn!
Schenke deinen Segen:
Wärme, Licht und Regen!
Mach sie wieder grün!*

*Sonne, Sonne bleibe!
Kälte du vertreibe
Froh mit warmem Wind!
Laß uns wieder hoffen!
Mach die Flüsse offen
Und die Lüfte lind!*

*Dunkel war'n die Tage,
Kalt und voller Plage.
Heb sie nun ins Licht!
Sonne, Sonne steige
Aus der Winterneige
Höher nun ins Licht!*

Hans Bahrs

SEIN SOHN

Der Schaueremann und Lukenz Hein Büssenschütt hatte seit einiger Zeit ein den Umständen nach mehr als eigenartiges Sachgebiet zum regelmäßigen Frühstücksthema erhoben.

Nö, sein Sohn sollte es einmal besser haben im Leben als er. Gewiß, man hatte ja sein Auskommen, und die Arbeit machte auch Spaß, aber sein Junge, nö, der sollte es besser haben, der sollte Kapitän werden, nix wie Kapitän. Nicht auf irgendeinem kleinen Schlickrutscher, nö, was Besseres. Irgendwo auf einem ganz großen Kasten. An ihm sollte das nicht liegen, gewiß nicht, und was sein Junge is, na, der würde das schon schaffen. In allen Abarten wurde dieses Thema während der alltäglichen Frühstückspause durchgekaut. Rein nichts wurde außer acht gelassen, was wie Steuermannschule und Navigation als unerläßliche Voraussetzung für die geplante Kapitänlaufbahn in Frage kam. Das alles war aufs beste geregelt, einschließlich Segelschiffszeit und Fremdsprachen. Und wer bezahlte immer wieder? Er, der Lukenz Hein Büssenschütt. Stolz und pünktlich. Du mußt aber auch'n büßchen an dich selbst denken, mahnten ihn wohl ab und zu seine Arbeitskollegen und wollten es nicht verstehen, daß ein Vater sich ganz und gar nur für seinen Sohn aufopfert und sich selbst nichts gönnt.

„Laß mich man machen“, sagte Hein Büssenschütt dann nur abwehrend und bescheiden lächelnd, vaterstolz.

Sein Sohn sollte eben Kapitän werden, und damit basta.

Darüber war die Zeit verstrichen, und unmerklich, wie es so geht im Leben, hatte dieses Allein Thema wieder anderem Gesprächsstoff Platz machen müssen.

Wochen, Monate mochte es her sein, da wallte es dunkel auf in der Erinnerung Klaus Tietjens, und ruckartig-neuinteressiert fragte er kauend während des Frühstücks: „Du, Hein, sag doch mal, was macht denn dein Jung eigentlich, hat er schon sein Steuermannspatent gemacht?“

Hein Büssenschütt falzte gedankenvoll sein Butterbrotpapier zusammen, stopfte sich knurrend, umständlich seinen Brösel und sagte dann achselzuckend: „Tscha, da wird nu nix mehr davon, ich hab' mir das anners überlegt.“

„Nanu, auf einmal...?“ staunten auch die weniger Interessierten.

„Tscha, auf einmal, wir haben nämlich Mallör gehabt, müßt ihr wissen, der Jung... das is'n Deern geworden...!“ Fritz Bremer

„Die Personalien!“

„Ich bin doch nicht schuld“, sagte Kurt.

„Den Ausweis!“

Kurt stotterte, aber das genügte dem Hüter der Ordnung nicht. Endlich hatte Kurt seine Brieftasche aus der Jacke gezerrt, der Schutzmann schrieb.

„Eine Verwarnung — das nächstemal mußt du blechen!“ sagte er und gab den Ausweis zurück. Jetzt durfte Kurt weiterziehen. Der Schweiß rann ihm über den Rücken, eine Weile blieb er stehen, denn hier würde ihn niemand erkennen, und trocknete sich ab. Er warf auch einen Blick in die promenierenden Passanten... Gerade wollte er wieder anziehen, da grinsten ihm die Gesichter seines Meisters, Franz und Willis entgegen — und bei ihnen, in fröhlicher Unterhaltung, die beiden Mädchen, die er sich für den Abend bestellt hatte...

Zeichnung: G. Budde

Waldfried Auerbacher

EIN ALTER STRASSENBAHNER ERZÄHLT

Erste Erfolge

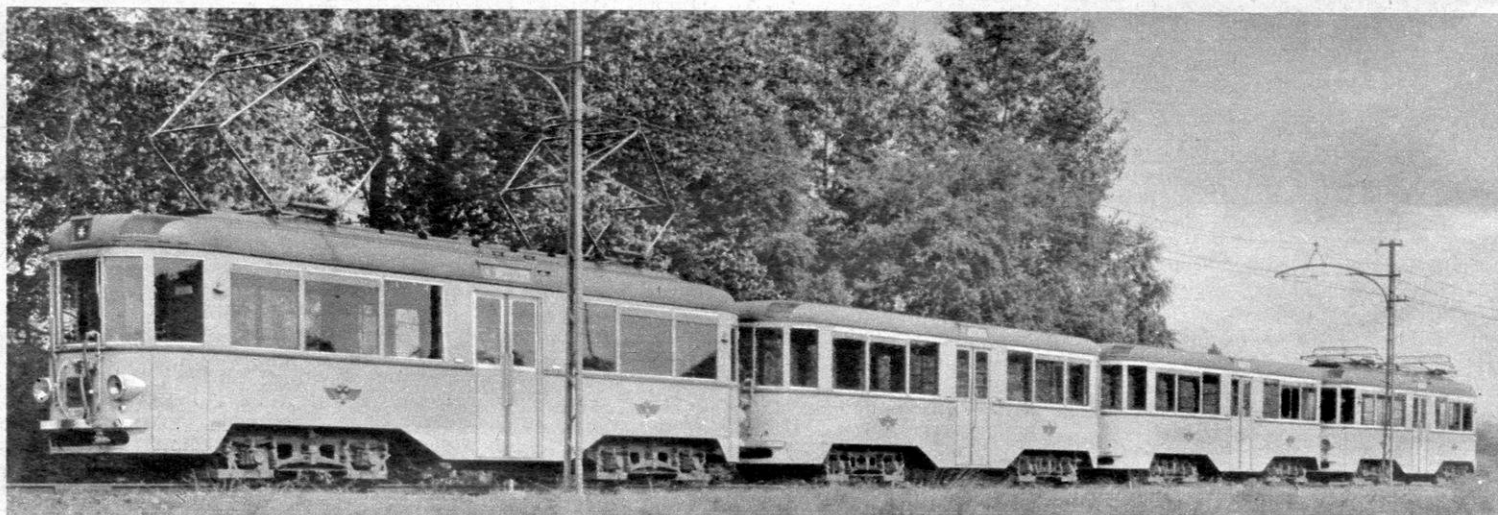
Nach vielen schwierigen Verhandlungen, wobei die Dinge oft auf des Messers Schneide standen, kam es zu einer Einigung. Wir hatten einen schönen Erfolg zu verzeichnen. Es wurden Monatslöhne eingeführt. Diese betragen für Schaffner 90 Mark im Anfangs- und 135 Mark im Höchstlohn. Die Steigerung erfolgte jährlich um 3 Mark monatlich, so daß in 15 Jahren der Höchstlohn erreicht wurde. Für Fahrer galt das gleiche, wozu eine Fahrzulage von 15 Mark monatlich kam. Drei freie Tage wurden ebenfalls bewilligt. Wenn an den freien Tagen Dienst geleistet wurde, mußte der dreißigste Teil des Lohnes an diesem Tage gezahlt werden. Gerade diese Regelung war ein sehr schwieriger Punkt, über den wir uns schwer einigen konnten. Die Verwaltung vertrat den Standpunkt, der freie Tag würde jetzt bezahlt, und wenn jemand benötigt würde, am freien Tag Dienst zu machen, dann könne sie den Tag nicht nochmals bezahlen. Wir hielten jedoch an unserer Forderung fest, daß der

lung der Dienstreihenfolge wurde uns erlaubt, die nächste Aufstellung in groben Zügen zu machen. Durch diese Regelung wurden wir nun in die Lage versetzt, die vorhandenen Beschwerden wenigstens zum Teil zu berücksichtigen. Es war uns nun möglich, die freien Tage so zu legen, daß wir nicht vor jedem freien Tag Spät- und nach jedem freien Tage Frühdienst hatten, wie dies bisher der Fall gewesen war.

Mit Stolz sahen wir nach Abschluß auf die Verhandlungen zurück, nachdem uns ein solcher Erfolg beschieden gewesen war. Unvergeßlich bleiben mir die Riesenversammlungen, in denen wir das Ergebnis bekanntgaben. Diese Begeisterung kann man in Worten nicht schildern. Als gegen 12 Uhr die erste Versammlung beendet war, blieb eine große Anzahl Kollegen zurück, um in der zweiten Versammlung die Begeisterung nochmals mitzuerleben. Es war für mich eine Selbstverständlichkeit, beiden Versammlungen beizuwohnen. Nach der zweiten zogen wir, die Kollegen vom Ostbahnhof, geschlos-

Notwendigkeit der Gewerkschaften

Als der Erfolg unserer Arbeit in den Nachbarstädten bekannt wurde, wollte man auch dort dem Gedanken der Organisation näher-treten. Aber überall entstanden bei der Gründung von Ortsgruppen dieselben Schwierigkeiten wie bei uns. Ich erfüllte gern die Wünsche der Kollegen in Bonn, Düsseldorf, M.-Gladbach und Aachen, in ihren Versammlungen über die Notwendigkeit der Gewerkschaften zu reden. Hierbei konnte ich allerhand erleben. Überall wurden die Versammlungen polizeilich überwacht. Die Versammlung in M.-Gladbach stand unter der Aufsicht der gesamten städtischen Polizei, so daß fast mehr Polizisten als Straßenbahner anwesend waren. Auch die Verwaltung hatte ihre Spitzel entsandt. In Aachen hatte das Aufsichtspersonal vor dem Versammlungslokal Aufstellung genommen. So mußte jeder Spießruten laufen und wurde notiert, wenn er das Lokal betrat. Unter



Fotos: Archiv

Lohn, in Tagelohn umgerechnet, für diesen Tag zu bezahlen sei. Schließlich erreichten wir auch unser Ziel. Das Strafsystem und die Fragen der Behandlung wurden so geregelt, daß die Verwaltung versprach, die Strafen zu mildern und die Aufsichtsbeamten angewiesen werden sollten, die Leute human zu behandeln. Ferner wurde uns zugesagt, daß an den Vorderfluren der Wagen Schutzscheiben angebracht werden sollten und für den Winter 1905/06 Schutzkleider wie: Filzstiefel, Pelzkragen und Handschuhe geliefert würden. Die Arbeitszeit wurde auf zehn Stunden täglich festgesetzt.

Ein heftiger Kampf entspann sich bei den Verhandlungen über die Gestaltung der Dienstpläne. Wir verlangten, daß der Ausschuß bei der Aufstellung der Dienstpläne mitarbeiten solle. Die Verwaltung erklärte, hier handele es sich um ein Spezialgebiet, und sie glaube nicht, daß die Ausschußmitglieder in der Lage seien, an den Dienstplänen mitzuarbeiten. Wir erklärten jedoch, daß die Verwaltung den Versuch machen solle; wir würden diesen Punkt fallenlassen, wenn wir einsähen, daß wir nicht in der Lage seien, hier mitzuarbeiten. Wir kamen schließlich überein, daß wir bei der Aufstellung der Pläne mit herangezogen würden, unter dem Vorbehalt, daß unsere Wünsche nur berücksichtigt werden könnten, wenn die Dienstzeit nicht beeinträchtigt würde. Die Arbeiten mußten unter der Aufsicht des Fahrplanbüroleiters erfolgen. Bezüglich der Aufstel-

sen nach Deutz, wo wir im „Heidelberger Faß“ eine kleine „Siegeseier“ veranstalteten, bis es Zeit zur Ausfahrt wurde. Nach Abschluß dieser erfolgreichen Bewegung glaubten manche Kollegen, die Organisation sei jetzt nicht mehr notwendig. Der Gewerkschaftsgedanke wurde von ihnen nicht richtig erfaßt. Es fanden deshalb auf den Bahnhöfen Betriebsversammlungen statt, in denen die Bedeutung der Gewerkschaften behandelt wurde. In Unterrichtskursen erfolgte eine Schulung der Vertrauensleute.

diesen Umständen fanden nur wenige den Mut dazu. Aber der Grundstein wurde gelegt. Überall entstanden Ortsgruppen, und der Gedanke, daß auch die Straßenbahner nicht ohne Gewerkschaft auskommen konnten, erfaßte immer weitere Kreise. In gewissen Abständen besuchte ich diese auswärtigen Kollegen immer wieder und erschien jedesmal in Straßenbahneruniform, um ihnen Mut einzuflößen und sie zur Mitarbeit zu gewinnen.

DER ELEKTRO- AKKU-BUS — die neue Straßenbahn?

Mit Hilfe eines 20-PS-Hauptstrom-Nebenschlußmotors angetrieben, erreicht der Bus eine Geschwindigkeit von 50 bis 70 Stundenkilometer. Die Stromkosten betragen 2,10 DM für 100 Kilometer. Der Akku-Bus soll besonders für den Verkehr in kleinen Städten geeignet sein.





Foto: Helmut Koch

ERGEBNISSE EINER GESELLENPRÜFUNG

Die Heranbildung des notwendigen Berufsnachwuchses macht dem Fachmann, der sich grundsätzlich in praktischer und verantwortlicher Tätigkeit mit diesen Fragen beschäftigt, einige Sorgen. Die Ausbildungsbereitschaft muß bei den Lehrbetrieben, bei den Auszubildenden und ihren Eltern geweckt und gefördert werden. Betrieb, Schule und Gewerkschaft haben hier eine umfangreiche und verantwortungsvolle Aufklärungsarbeit zu leisten. Der Wert handwerklichen Könnens muß wieder in dem ihm zukommenden Maße betont werden. Die geübte, gelernte und ausgereifte Handfertigkeit hat von jeher von der Jugend häufig nicht geahnte Möglichkeiten zu einer späteren gehobenen beruflichen Entwicklung geschaffen.

Der Ausbildungswille muß überall wachgerufen werden. Die Teilnahmslosigkeit gegenüber dem Ausbildungsgeschehen muß dem festen Vorsatz weichen, die Jugendlichen zu fördern. Arbeiter, Gesellen und Meister müssen hier ihren Berufsstolz zeigen. Bei Gesellen- und Meisterprüfungen ist es häufig um das Wissen über die Werkstoffe und um die Beherrschung der Werkstoffbearbeitung sehr schlecht bestellt, weil den jungen Menschen oft die Anleitung fehlt.

Trotz des Tempos und der eiligen Arbeiten darf diese Ausbildung nicht vernachlässigt werden. Nur in wenigen Handwerksbetrieben finden wir besondere Lehrecken, in denen der Lehrling wenigstens hin und wieder in der so dringend notwendigen Metallbearbeitung systematisch ausgebildet wird. Diese Ausbildung ist nicht nur für den Lehrling von großem Vorteil, sondern auch für den Betrieb und die ganze Volkswirtschaft. Auch der Materialvergeudung und der unsachgemäßen Behandlung des teuren Werkstoffes wird dadurch ein Riegel vorgeschoben. Werkstoffe sind die Grundlagen unserer Wirtschaft, der Lebensnerv von Handwerk, Industrie und Technik.

Die Feder, mit der ich dieses schreibe, ist aus Stahl. Stahl ist der Eckpfeiler unserer Wirtschaft. Der kleine Typenhebel der Schreibmaschine, der die Handschrift in Druckschrift verwandelt, wird ebenso wie die große Walze der Druckmaschine aus Stahl sein. Ob dann der Kraftwagen diese Zeitschrift

zum Leser bringt oder sie zu dicken Ballen gepackt über die stählernen Schienen vom Stahlkoloß mit Dampfkraft gezogen dahinrollt, immer wird der Werkstoff Stahl ihr Begleiter sein.

Stahl ist stets ein deutscher Werkstoff gewesen, er ist das Rückgrat unserer Wirtschaft. Der entbrannte Konkurrenzkampf wird aber nur gemeistert, wenn dieser kostbare Werkstoff von Qualitätsarbeitern in Qualitätsgüter verarbeitet werden kann. Die Pa-
role muß daher heißen:

Schafft einen leistungsstarken Nachwuchs!

Wie steht es aber heute um diese Ausbildung?

Hier ein kleines Beispiel aus der Praxis. Ein bedeutungsvoller Tag war es für 30 junge Menschen gewesen, der Tag der Gesellenprüfung. 30 Metallhandwerkslehrlingen einer westdeutschen Großstadt war nach dreieinhalbjähriger Lehre endlich die Möglichkeit gegeben, ihr Können vor der Prüfungskommission unter Beweis zu stellen. In einem schönen und hellen Werkraum, an 30 Schraubstöcken verteilt, fand die Prüfung statt. Ein ohrenbetäubendes Hämmern, Sägen und Feilen erfüllte den Raum. In einer bestimmten Zeit sollte ein an die Wandtafel gezeichnetes Werkstück maßhaltig angefertigt sein. Neben vielen anderen Fertigkeiten hatte jeder Prüfling den sachgemäßen Nachschliff eines Spiralbohrers nachzuweisen. Von den 30 jungen Menschen glückte nur vier Prüflingen der richtige Anschliff. 26 hatten sich vergebens bemüht. Das Anschärfen eines Bohrers ist zwar keine leichte Sache. Von den 30 Lehrlingen aber, die in kleinen und mittleren Betrieben beschäftigt waren, hatte keiner der Betriebe eine maschinelle Vorrichtung zum Schleifen, so daß sie alle auf den Handschliff angewiesen waren. Auch die anderen praktischen Kenntnisse auf dem Gebiet der Fertigung waren nicht immer zufriedenstellend. Es ist dies kein Einzelfall. Die berufliche Ausbildung unseres Nachwuchses muß gesichert werden. Betrieb, Berufsschule (aber für die Zukunft keine Schule ohne Demonstrationswerkstatt) und die Gewerkschaften sind die Garanten dieser Ausbildung.

F. Koke

eine deutsch-dänische Jugendkonferenz vom 29. Januar bis 24. Februar in Nord-schleswig stattfindet?

man in Frankreich dabei ist, ein Statut zur Berufsausbildung auszuarbeiten, in dem der technische Unterricht und die sportliche Erziehung bedeutend stärker als bisher berücksichtigt werden?

in den USA demnächst eine ganztägige Schule für leitende Gewerkschaftsfunktionäre eröffnet werden soll, deren Lehrgänge jeweils 12 Monate dauern, wovon acht Monate dem theoretischen Unterricht und vier Monate der praktischen Arbeit in verschiedenen Handels- und Industriezweigen gewidmet sind?

in dem Hauptverband des Deutschen Jugendherbergswerkes, der seinen Sitz in Detmold hat, 12 Landesvereine mit etwa 300 Ortsgruppen und mit rund 35 000 Mitgliedern zusammengeschlossen sind und daß vor 1933 etwa 11 030 Jugendherbergen bestanden, während jetzt im Bereich des Bundesgebiets nur etwa 405 Jugendherbergen gezählt werden?

ebenfalls in 20 ausländischen Staaten das Jugendherbergswesen verbreitet ist und daß außer Deutschland insgesamt 1700 Herbergen mit rund 120 000 Betten bestehen?

die Studentenschaft der Technischen Hochschule in Stuttgart jegliche Bestrebungen zur Remilitarisierung Deutschlands ablehnt?

rund 1,5 Million jugendliche Heimatvertriebene zwischen 14 und 25 Jahren Anfang Dezember 1949 in Westdeutschland noch keine feste Bleibe hatten?

an Stelle eines Gesetzes gegen die Schmutz- und Schundliteratur von der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen des Vereins deutscher Volksbibliothekare ein großzügiger Ausbau der öffentlichen Büchereien mit guter Literatur gefordert wird?

auf der Verbandstagung des mittelrheinischen Schuhhandwerks der Beschluß gefaßt wurde, die Lehrlingseinstellung vorläufig zu sperren, da die gegenwärtige Zahl von 791 Lehrlingen als zu hoch bezeichnet wurde?

die Volkshochschule in Hannover, unterstützt vom Arbeitsamt und vom Deutschen Gewerkschafts-Bund, Tageskurse für Erwerbslose in Deutsch, Rechnen, Physik, Mathematik sowie für verschiedene Fachgebiete einrichtet?

in Schleswig-Holstein ein zehntes Schuljahr für arbeitslose und entlassene Schüler auf freiwilliger Basis eingerichtet werden soll?

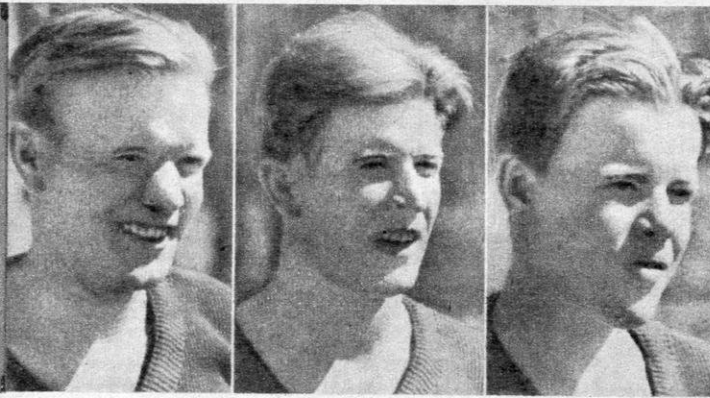
in Niedersachsen eine eigene Organisation der „Ostvertriebenen-Jugend“ gegründet wurde, deren Aufnahme in den Jugendring jedoch von allen Jugendverbänden der Hannoveraner und Hildesheimer Jugend abgelehnt wird?

ein „Bund der Deutschen Landjugend im Deutschen Bauernverband“ in Fredeburg ins Leben gerufen wurde?

der hessische Minister für Kultur und Unterricht, Dr. Stein, in einem Erlaß darauf hinweist, daß in den hessischen Schulen jede Art körperlicher Züchtigung sowie Beschimpfungen untersagt sind?

auf einer Tagung der westdeutschen Filmreferenten in Schloß Biebrich bei Wiesbaden vorgeschlagen wurde, die Altersgrenze des Jugendverbotes von 16 auf 18 Jahre heraufzusetzen?

DIE DREI BRÜDER



Es waren drei Brüder, sie wohnten in Norwegen, alle drei wurden Weltmeister in der gleichen Sportart. Das ist kein Märchen — sondern ein einmaliges Ereignis in der großen bunten Geschichte sportlichen Geschehens.

Die drei Brüder trugen ihr Land und ihren Namen zu den Gipfeln sportlichen Ruhmes. Ihr Land Norwegen und ihren Namen Ruud.

Sigismund war der älteste der Brüder. Er war der erste aus der Kongsberger Springerschule, der den Namen Ruud zu Weltklang brachte. Der Name Sigismund Ruud steht in der Siegerliste aller großen Skirennen und aller großen Skispringen. Sigismund war der erste Mensch, der auf Skiern die Weite von 80 Meter übersprang. Leider hatte er sehr viel Pech. Schwere Stürze zwangen ihn zu langen Pausen.

Doch indessen reifte der nächste aus dem Stamme Ruud zum höchsten Können heran. Birger Ruud. Er meißelte den Namen Ruud mit ehernen Lettern in die Sportgeschichte und in die Geschichte der Olympischen Spiele. Auf viele Jahre war er der beste Skispringer der Welt. Jahr um Jahr holte er sich die Weltmeisterschaft. 1932 und 1936 gewann er die Goldene Medaille bei den Olympischen Spielen. Die Schönheit seiner Sprünge war unvergleichlich. In Haltung und Stil fanden seine Sprünge nicht ihresgleichen. Gleich einem Riesenvogel schwebte er elegant, mit eisernen Nerven den Körper beherrschend, durch die Lüfte. Seit dem Jahre 1931 schaffte er eine unvergleichliche Siegesserie.

1938 geht er nach Amerika, auch dort Sieg auf Sieg erringend. Aber während Birger Ruud in Amerika kämpft und siegt, werden in Europa die Weltmeisterschaften ausgetragen.

Birger Ruud verteidigt seinen Weltmeistertitel nicht. Die Sportwelt wundert sich. Doch in Lahti, wo die Weltmeisterschaft ausgetragen wurde, gab es eine große sportliche Sensation.

Der neue Weltmeister im Skispringen trug den Namen Ruud. Nicht Sigismund Ruud, der hatte die Höhe seines Könnens überschritten. Der neue Weltmeister trug den Namen — Asbjörn Ruud und war der jüngere der drei Brüder.

Während Birger Ruud noch auf dem Gipfel seines Könnens stand, gab er dem jüngeren Bruder die Chance, sich auf den gleichen Gipfel emporzuschwingen. Und der junge Asbjörn, der Sportwelt nicht bekannt, nahm den Kampf mit den Weltbesten auf und erfüllte die auf ihn gesetzten Erwartungen. Der Name Ruud blieb obenan.

Sie standen nebeneinander, Birger und Asbjörn. 1939 unterbrach der Krieg ihren einzigartigen Siegeszug.

Doch sieben Jahre danach stand der Name Ruud noch immer auf dem Gipfel durch Asbjörn Ruud.

Von Sigismund über Birger zu Asbjörn hatten die Brüder sich den Siegeslorbeer weitgereicht. Vorbild und Beispiel.

BUNTE SPORTPLATTE

Die westdeutsche Oberliga-Mannschaft Horst-Emscher wurde Herbstmeister, doch was besonders bezeichnend ist, alle Mannschaften dieses Vereins bis zur untersten Schülermannschaft wurden auch Herbstmeister in ihren Gruppen und stehen an der Spitze der Tabellen.

Im März wird auf britische Einladung eine deutsche Jugendauswahlmannschaft der Fußballer für drei Wochen nach England fahren. Insgesamt sollen siebzehn Jugendliche die Reise mitmachen.

Im deutschen Berufsboxsport gab es in den letzten Monaten einige Überraschungen. Jugendliche Kräfte drängten nach vorn und holten sich Meistertitel. Deutsche Meister in den verschiedenen Gewichtsklassen sind:

Fliegengewicht:	Willy Färber
Bantamgewicht:	Hans Schömig
Federgewicht:	Walter Demke
Leichtgewicht:	Herbert Nürnberg
Weltergewicht:	Walter Schneider.
Mittelgewicht:	Hans Stretz
Halbschwergewicht:	Conny Rux
Schwergewicht:	Hein ten Hoff

Weltmeister sind:

Fliegengewicht:	Rinty Monaghan (Irland)
Bantamgewicht:	Manuel Ortiz (USA)
Federgewicht:	Willi Pep (USA)
Leichtgewicht:	Ike Williams (USA)
Weltergewicht:	Ray Robinson (USA)
Mittelgewicht:	Jack Lamotta (USA)
Halbschwergewicht:	Freddy Mills (England)
Schwergewicht:	Ezzard Charles (USA)

Auf Grund der verschiedenartigen Witterungsverhältnisse werden die Fußballmeister der europäischen Länder zwischen Sommer und Winter ermittelt. Die Fußballmeister Europas haben folgende Namen:

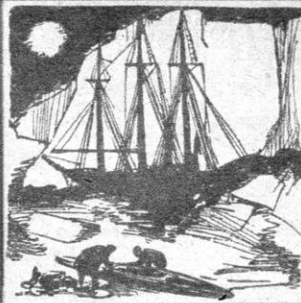
Albanien:	Partizan Tirana
Belgien:	Anderlecht
Bulgarien:	Lewski Sofia
Dänemark:	Boldklubben Kopenha-
England:	Portsmouth [gen
Finnland:	Kotka
Frankreich:	Stade Reims
Holland:	SSV Schiedam
Italien:	FC Turin
Jugoslawien:	Partizan Belgrad
Luxemburg:	Spora Luxemburg
Norwegen:	Sarpsborg
Osterreich:	Austria Wien
Polen:	Wisla Krakau
Portugal:	Sporting Lissabon
Rumänien:	Ita Arad
Schottland:	Glasgow Rangers
Schweden:	Malmö FF
Schweiz:	Lugano
Sowjet-Union:	Dynamo Moskau
Spanien:	FC Barcelona
Tschechoslowakei:	Bratislava
Ungarn:	Ferencravos
Deutschland:	VfR Mannheim



In brausender Fahrt zu Tal.



Helden des Friedens



Romain Rolland, ein großer französischer Dichter und ein noch größerer Friedens- und Menschenfreund, hat einmal gesagt: „Helden nenne ich nicht diejenigen, die durch den Gedanken oder durch die Macht triumphiert haben, Helden nenne ich nur die, die groß waren durch ihr Herz. — Es gibt nur ein Heldentum auf der Welt: Die Welt so zu sehen, wie sie ist — und sie dennoch zu lieben.“

Ehrlich, wie war es bei euch in der Schule, welche Helden hat man euch genannt? Oh, man wußte sehr wohl, daß junge Menschen gern nach Vorbildern ausblicken, denen sie nacheifern können, aber war etwa Hindenburg ein „Held“? Wenn es gut ging, dann habt ihr die „Helden“ vergessen, und Sportler oder (weniger gut) Filmschauspieler sind an ihre Stelle getreten. Aber was wißt ihr von denen, die unser Denken, unser Fühlen, unser Wissen weitergebracht haben? Von denen, die nicht aufhören, an die Menschen zu glauben, so schwer es ihnen vielleicht von denen gemacht wurde? Der Georg-Westermann-Verlag hat begonnen, eine Reihe von Kurzbiographien (Lebensbeschreibungen) unter dem Sammeltitel „Helden des Friedens“ herauszubringen. Schauen wir uns die Hefte einmal an:

Hans Erdmann erzählt das Leben des Amerikaners **Thomas Edison**. Im Februar 1817 wurde er geboren. Sein Vater war Schindelpresser, seine Mutter Lehrerin, sie hat ihren Jungen selber unterrichtet. Besonders Freude hatte er an den Naturwissenschaften. Er forschte und bastelte gern. Das Geld für seine Versuche verdiente er sich als Zeitungsverkäufer. Ein Eisenbahner, dem er sein Kind rettete, unterrichtete ihn in Telegraphie. Mit 16 Jahren verdiente Edison sein Geld als Telegraphist. Mit Verbesserungen an telegraphischen Apparaten begann seine Erfindertätigkeit. Er verbesserte das Telefon, erfand den Phonographen, aus dem sich unser modernes Grammophon entwickelte. Am wichtigsten für die Menschheit wurde wohl seine Erfindung der Glühlampe. Man hat ausgerechnet, daß seine Erfindungen den Wert von 15 Milliarden Dollar ausmachen. Edison selber aber blieb ein einfacher Mensch. (40 Seiten, 0,60 DM.)

Von **Marie Curie** erzählt ihre Tochter **Eve Curie**. Marie Curie wurde in Polen geboren. Das zaristische Rußland duldet kein Frauenstudium. Aber Mariens Vater, ein Lehrer, war zu arm, um das Studium in Paris zu bezahlen. Mit 16 Jahren hatte Marie ihr Abitur gemacht, aber acht Jahre mußte sie als Hauslehrerin arbeiten, bis sie das Geld für ihr Studium beisammen hatte. 1891, mit 24 Jahren, kommt sie nach Paris. 1894 heiratet sie. Acht Stunden wissenschaftliche Arbeit, drei Stunden Hausarbeit und dann



bis spät in die Nacht hinein Studien zur Vorbereitung auf das Abschlußexamen der Universität, so sieht ihr Tag aus. 1898 beginnt sie planmäßig das Radium, ihre Entdeckung, zu erforschen. In einem winzigen Schuppen arbeitet sie, das Forschungsmaterial kauft sie vom kleinen Einkommen ihres Mannes. 1902 gelingt es, das erste Deziagramm reines Radium herzustellen. Die Curies hätten über diese Entdeckung zum Reichtum gelangen können, aber „das widerspricht dem Geist der Wissenschaft“. Sie veröffentlichten das Geheimnis der Radiumgewinnung ohne Entschädigung. 1904 erhalten sie den halben Nobelpreis, aber sie lassen die Berühmtheit, die sie von der Arbeit abhält. 1906 verunglückt Pierre Curie. Man bietet Marie einen Ehrensold an, aber sie will den Lebensunterhalt ihrer Kinder selbst verdienen, und so wird sie die erste Hochschullehrerin Frankreichs. 1934 stirbt Marie Curie, das Radium hat unzähligen Menschen das Leben gerettet. Das Büchlein ist nur ein Auszug aus einem größeren Werk, aber es ist erregend zu lesen. Kauft es euch, es kostet nur 0,60 DM.

Vom Leben **Louis Pasteurs** erzählt sein Schwiegersohn **Pasteur-Vallery-Radot**. Pasteurs berühmteste Entdeckung ist das Mittel, das Menschen von der Tollwut heilt. Er schuf die Grundlagen zur Lehre von den Bakterien und der Entkeimung. (Milch wird „pasteurisiert“, die Operationswerkzeuge des Chirurgen werden nach Pasteurs Anweisung keimfrei gemacht.) Pasteur war Franzose, 1822 als Sohn eines Gerbers geboren, stirbt er 1895 als weltberühmter Mann. (31 Seiten, 0,60 DM.)

Eberhard Schomburg erzählt von **Albert Schweitzer**, der am 14. Januar 1950 75 Jahre alt wurde. Schweitzer ist wohl einer der edelsten Menschen der Gegenwart. Fast dreißig Jahre hat er in Lambarene, am Kongo in Zentralafrika verbracht. Ein berühmter Orgelspieler, ein beamteter Geistlicher, beginnt er mit 30 Jahren sein Medizinstudium, und nur mit dem Ziel, ein Urwaldarzt zu werden. Er wollte zu seinem Teil die Schuld abbüßen helfen, die die weiße Kulturmenschenheit durch Unterdrückung, Versklavung und Ausbeutung ihrer schwarzen Brüder auf sich geladen hat. Auch dieses Heft empfehlen wir besonders (56 S., 0,75 DM).

Das Leben des großen russischen Dichters und Menschenfreundes **Leo Tolstoi** erzählt Heinz Ziegler. Leider in einer Sprache, die Tolstoi nicht gemäß ist. „Ein Leben für andere“ nennt **Eberhard Schomburg** die Darstellung des Japaners **Toyohiko Kagawa**. Kagawa ist heute 62 Jahre alt. Mit 17 Jahren wurde er Christ und ging als Missionar in die Elendsquartiere der japanischen Großstädte. Aber Kagawa begnügte sich

werkschaftsbewegung im Jahre 1945 sehr sichtbar zum Ausdruck. Er leitete im Oberpräsidium der Regierung Hessen/Pfalz die Arbeitsrechtsabteilung und hatte so einen engen Kontakt mit den Gewerkschaften. Die strenge Aufsicht der Militärregierung machte ihm die Lösung der gestellten Aufgaben nicht leicht. Er war für die richtige Erfüllung der Gründungsformalitäten verantwortlich. Die primitiven Verhältnisse brachten es mit sich, daß die meisten Akten Unvollkommenheiten aufwiesen. Aber auch da verlor er nicht seinen Humor, und die Schwierigkeiten wurden überwunden. 1948 ging er dann zur Gewerkschaftsbewegung über und übernahm neben der Redaktion des Gewerkschafters, den er schon als Regierungsangestellter redigierte, die Bezirksleitung Pfalz. Wir haben uns sehr gefreut, daß er trotz seines Alters noch bereit war, uns bei der Lösung des Redakteurproblems für die Landesbeilage der „Welt der Arbeit“ durch die Annahme der Redaktion über die Schwierigkeiten hinwegzuhelfen. Gewerkschaftskollegen mit solcher Erfahrung sind leider heute sehr selten. Selbstverständlich war er von den Räufern, die unsere Gewerkschaftshäuser besetzten und das Werk jahrzehntelangen Fleißes zerstörten, ebenfalls gemaßregelt worden. Heute amüsiert man sich oft über seine Schilderungen, wie er sich während der zwölf Jahre durchs Leben geschlagen hat. Sein Mut und sein Idealismus waren nicht zu brechen. Mit unserer herzlichsten Gratulation verbindet sich deshalb der Wunsch auf eine noch lange Gesundheit.

nicht damit, zu predigen. Ähnlich wie Gandhi nahm er den Kampf gegen Elend und Ausbeutung auf. Er lehrte die japanischen Arbeiter: „Der Arbeiter darf nicht gering von sich selbst denken. Fort mit aller Selbstunterschätzung! Seid euch eures Wertes als Arbeiter bewußt, und seid stolz in eurer Rolle.“ Kagawa arbeitet heute wieder an einem Weg zu einer neuen sozialen Ordnung. Auch dieses Heft empfehlen wir zur Anschaffung. (56 S., 0,75 DM.)

Das Leben **Fridtjof Nansens** wird von **Karl Müller** dargestellt. Nansen, der Nordpolforscher, der berühmteste Sohn Norwegens, unendlich gütiger Menschenfreund, schrieb einmal an die Jugend: „Ist die Welt aus den Fugen gegangen, so ist es an euch, sie wieder einzurenken, sie zu einer Stätte zu machen, in der es sich besser leben läßt. Die alten ausgetretenen Wege führen nicht zum Ziel. Wir brauchen euch, junge Freunde, brauchen frische Augen, die die einfachen Dinge sehen, brauchen junge Kräfte, die bereit sind, neue Wege zu erproben, Gefahren auf sich zu nehmen, das Ungewisse zu wagen.“ Nansen kämpfte gegen die Hungersnot, die nach dem ersten Weltkrieg über Deutschland kam, wie in den letzten Jahren sein Sohn. Er kämpfte für die Rückführung der Kriegsgefangenen. Im Jahre 1922 erhielt er den Friedensnobelpreis und stiftete die Summe griechischen Flüchtlingen. 1931, im Alter von 69 Jahren, starb er. Auch dieses Heft, gut geschrieben, empfehlen wir. (88 Seiten, 1.— DM.)

Ernst Abbe schließlich wird von **Hans Ebeling** dargestellt. Abbes Name ist untrennbar mit dem der Zeiß-Werke in Jena verbunden. Neben seinem Ruhm als Techniker steht strahlend der als Sozialreformer. Die Zeiß-Stiftung, die das Recht des Schaffens in der Gemeinschaft anerkennt, ist sein Werk. Er verzichtete freiwillig auf seinen Besitz und verfügte: „Das Recht des Eigentums muß zerbrochen werden vom Recht des gemeinen Nutzens. Über dem Recht des einzelnen steht das Recht der Gemeinschaft. Wirtschaftliche Freiheit, also das wirtschaftliche Faustrecht, muß gebrochen werden, weil es den Schwachen, also den Arbeiter, ungestört ausbeuten darf. Sein Existenzminimum muß krisenfest sichergestellt werden. Der Reingewinn muß mit einem Teile denen wieder zugute kommen, die ihn schufen. Er wird mit einem anderen der Wissenschaft zugeführt, die dem Werke das Licht gibt. Ein dritter soll der Lösung von Kulturaufgaben in der Gemeinde zufließen, in der Werkleute und Wissenschaftler wohnen und leben, die ihnen zwischen Geburt und Tod Heimat ist.“ Auch dieses Heft wird empfohlen. (67 S., 0,80 DM.)

Hans Smolik: „Knorzel, der Baumstumpf“. Preis 3,20. **Hans Smolik: „Schäfer Martin und die Tiere“**. Preis 3,80. Beide Bändchen erschienen im Georg-Westermann-Verlag. Der bekannte Verlag legt hier zwei Bändchen vor, die besonders für jüngere Leser gedacht sind.

Hans Smolik erzählt im ersten Bändchen die Geschichte eines Baumstumpfes, der zur Herberge für ungezähelte winzige Waldgötter wird. Er wettet mit der Schneerose, die alljährlich neben ihm aufblüht, daß er es im Laufe der Zeit auf hundert Gäste bringen wird. Er behält recht. Ameisen, Asseln, Schnecken, Wespen, Fliegen, Spinnen, Würmer, Käfer, Kröte und Kreuzotter sind neben vielen anderen seine Gäste. Im Sommer ist es ein lebhaftes Kommen und Gehen, im Winter schlafen die Tiere warm und geborgen in seinem Innern. Brombeerbüsche, Farnwedel und Weidenröschen überwachen ihn hoch, Moose und Flechten bedecken ihn. — Der Dichter weiß aus liebevoller und genauer Naturbeobachtung interessant zu erzählen. Der ganze Wald wird dabei lebendig, und wir glauben gerne, daß ein Wald ohne „Knorzel“ kein richtiger Wald ist.

Im zweiten Bändchen erzählt der alte Schäfer Martin der Dorfjugend Tiergeschichten. Es sind Erlebnisse, die aus unseren Wiesen, Wäldern und Teichen stammen und die uns auf Spaziergängen und Wanderungen täglich begegnen können, ob es sich um die absonderliche Geschichte vom sparsamen Wasserknöterich handelt oder vom tapferen Stidling, dem merkwürdigen Olkäfer oder dem Pakt zwischen der Ameise und der Blattlaus, alles ist spannend und interessant. Wir erfahren mancherlei Wissenswertes über die kleinen Lebewesen, die so oft unbeobachtet unseren Weg kreuzen und die doch auch ihr ganz eigenes wunderbares Leben haben.

Manchem Leser dieser Bändchen wird es wohl nach der Lektüre so gehen, wie der Verfasser sagt: „Wenn ihr mit offenen Augen und Ohren durch diese Welt der Tiere geht, dauert es nicht lange, und auch ihr versteht die Sprache der Tiere. Dann erzählen euch die Tiere die schönsten und wundersamsten Geschichten. Und zuerst wird euch jede dieser Geschichten wie ein fein erdachtes Märchen vorkommen. Bis ihr dann endlich merkt, die ganze schöne Welt mit ihren Steinen, Pflanzen und Tieren, mit ihren Wolken, Winden und Sternen ist ein einziges riesengroßes unerschöpfliches Märchenbuch. Es ist das schönste Märchenbuch, was es gibt, kein Mensch hat es je ausgelesen, kein Dichter kann feiner ersinnen und erdenken als die ewige Mutter Erde.“

Herausgeber: Deutscher Gewerkschaftsbund. **Verlag:** Bund-Verlag GmbH., Köln, Breite Straße 70, Telefon 5 86 41. **Schriftleitung:** Hans Treppete, Köln, Pressehaus, Ruf 5 86 41. **Fernschreiber:** 039/562. **Verlagsleitung:** Heinz Decker, Georg Reuter, Erscheint alle 14 Tage. **Bezugspreis** vierteljährlich 85 Pfg. zuzüglich 18 Pfg. Zustellgebühr. Bestellung bei allen Postämtern und Jugendfunktionären. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden. **Druck:** Kölner Pressedruck GmbH., Köln, Pressehaus, Breite Straße 70.

ALBERT MÜLLER



ist eine der Persönlichkeiten der Gewerkschaftsbewegung, die der Jugend als Vorbild vorgestellt werden können. Nachdem Albert Müller im vorigen Jahr auf eine 50jährige Verbandszugehörigkeit zurückblicken konnte, feierte er in diesen Tagen seinen 70. Geburtstag. Er geht aus der Angestelltenbewegung hervor und war bis zum Jahre 1933 der erfolgreiche Gavoursteher des Zentralverbandes der Angestellten für die Pfalz in Ludwigshafen. Wir erinnern uns alle seiner Tätigkeit recht gern, denn sein Eifer, seine stets gute Laune und sein Idealismus wirkten ansteckend. Seine große Sachkenntnis kam nach dem Wiederaufbau der Ge-

DAS KLEINE LEXIKON

Augiasstall

In dem Buche Diodors (um die Mitte des 1. Jahrh. v. Chr.) wird uns von einer Krafftleistung des Herkules berichtet. Danach befreite er den seit vielen Jahren nicht gesäuberten Rinderstall des Königs von Elis, Augias, in einem Tage vom Dung, indem er zwei Flüsse hindurchleitete. So kommt es, daß wir den Ausdruck „den Augiasstall reinigen“ dann anwenden, wenn es gilt, massenhaft angehäufte Mißstände zu beseitigen.

Buxtehude

Viele glauben, dieses Wort sei irgendeine lustige Erfindung, aber sie irren. Es ist eine Stadt von rund 4000 Einwohnern im Hannoverschen im Kreise Jork, wo Papier-, Lack- und Farbenfabriken ansässig sind. Außerdem ist es der Name eines Komponisten (1637—1707), der großen Einfluß auf Sebastian Bachs Orgelstil ausübte.

Deputat

(lat. = „das Zustehende“) = Einnahmen aus Naturalien, z. B. Nebenbezüge eines Beamten oder Arbeitnehmers bes. in der Landwirtschaft, die neben oder anstatt Geldlohn Naturalien (Getreide, Brennholz, Viehhaltung, Wohnung usw.) erhalten; Deputatkohle.

Eisbein

hat nichts mit Eis zu tun, sondern stammt von dem altsächsischen und dänischen Wort Isbæn, das unserem Wort Hüftknochen entspricht.

Janhagel

Diesen Ausdruck liest man oft; so bezeichnet man in den Niederlanden den Pöbel.

Kabinet

ist die Gesamtheit der Minister einer Regierung; Kabinettsfrage = die Minister stellen das Parlament oder das Staatsoberhaupt vor die Entscheidung, entweder ihre Politik gutzuheißen oder sie scheiden aus dem Amte (Vertrauensfrage).

Likör

Das Wort Likör stammt von der aus dem mittelalterlichen Latein gebildeten „Lakritze“.

Menetekel

(aus dem Chaldäischen), d. i. gezählt, gewogen (geteilt), die unheilverkündende Geisterschrift an den babylonischen König Belsazar. Dieser gab ein wüstes Mahl. (Vergl. Heines Gedicht „Belsazar“.) Plötzlich sah er entsetzt an der hell bestrahlten Wand des Saales entlang sich Finger einer Menschenhand bewegen und die Worte verzeichnen „Mene, Mene, Tekel, Upharsin“. Daniel, zur Deutung dieser rätselhaften Ausdrücke herbeigerufen, kündigte den Untergang des Reiches an. Der König starb in der folgenden Nacht. Die Verdolmetschung des Wortes „Tekel“ = „Man hat dich in einer Waage gewogen und zu leicht gefunden“, hat der deutschen Sprache die Wendung zugeführt: „In einer Waage gewogen und zu leicht befunden werden.“ Unter dem Ausdruck versteht man heute eine drohende Warnung, einen Warnungsruf, sehr böse Anzeichen.

Nestor

(griech.) war ein sagenhafter alter, weiser, griechischer König. Nach ihm gab man hervorragenden Greisen seiner Art diesen Namen. Von seiner Rede heißt es: „Dem von der Zunge die Rede noch süßer als Honig daherfloß.“ Daraus erklärt sich der Ausdruck: „Honigsüße Rede“, dessen Sinn sich aber mit der Zeit gewandelt hat.

Palliativmittel

nennt man Vorschläge oder Versuche, die an dem Kern der Sache vorbeigehen, das soziale oder politische Übel nicht an der Wurzel packen und nur Linderung bringen können.

Quarantäne

(französ.; sprich: Karantän) = Absperrung, Schutzmaßnahme gegen Einschleppung von Krankheiten in Häfen und Grenzorten oder in Grenzorten der Seuchengebiete bis zur Beendigung der Ansteckungsgefahr.

Robinson Crusoe

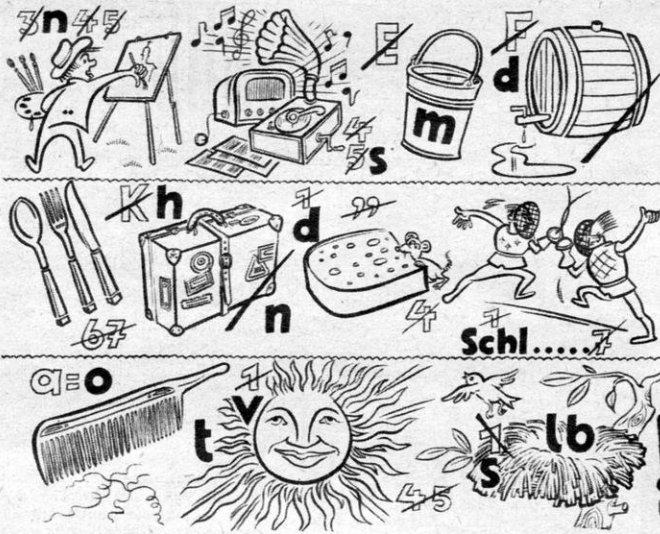
ist der Held eines Romans des englischen Schriftstellers Daniel Defoe (sprich: difuh), 1660—1731. Auf einsamer Ozeaninsel war er der einzige Europäer. Häufig ist dieses Motiv nachgeahmt worden, was man Robinsonaden nennt, d. h. also: Seefahrerzählungen abenteuerlicher Art; robinsonadenhaft = kaum glaubwürdig.

Stramin

ist ein gitterartig gewebter, starkfädiger gesteifter Stoff für Futterzwecke, der auch als Grundstoff für Stickereien verwandt wird.

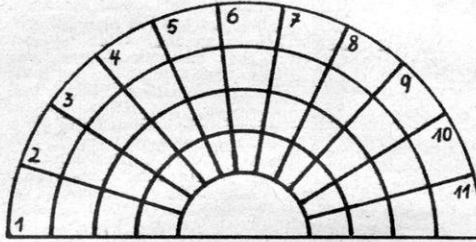
Zukunftsmusik

Dieser Ausdruck hat sich seit Richard Wagner (1813—1883) allmählich herausgebildet auf Grund seiner Schrift „Das Kunstwerk der Zukunft“ (Leipzig 1850), um die Richtung seiner Musik und die seiner Anhänger zu bezeichnen. — Zum erstenmal findet sich dieser Ausdruck in einem Briefe des Komponisten und Violinvirtuosen Ludwig Spohr (1784—1859), eines Hauptvertreters der romantischen Oper, vom 26. November 1854. Wagner adoptierte das zuerst von ihm zurückgewiesene Wort und nahm es 1861 sogar zum Titel seiner Schrift „Zukunftsmusik, Brief an einen französischen Freund.“



Bilderrätsel
Die richtige Auflösung ergibt einen bekannten Spruch.

Und wie löst man das Bilderrätsel? Das Bilderrätsel besteht aus elf Zeichnungen. Jede Zeichnung hat eine bestimmte Bedeutung. Hat man die elf Namen gefunden, so ist aus den Zeichnungen weiter zu ersehen, welche Buchstaben bei jeder Bedeutung zu streichen oder hinzuzufügen sind.



Fächerrätsel

Nachstehende Buchstaben sind so in den Fächer einzusetzen, daß elf Wörter mit einem gemeinsamen Endbuchstaben entstehen. Der Fächerrand, von links nach rechts gelesen, nennt eine bekannte englische Arbeiterorganisation.

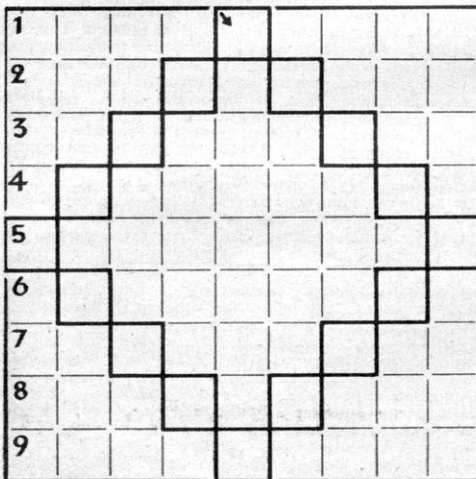
aaaaa — bb — d — eeeeeee — g — h — iii — kk — ll — n — oooo — pp — rrrr — s — tt — uu — y —

Die Wörter bedeuten: Geschäftsraum, Erdteil, Baumaterial, Sturmwind, männlicher Vorname, Nieder-schlag; europäischer Staat, höchstes Gebirge Europas, deutscher Fluß, chemisches Element, Strom in Alaska.

Besuchskartenrätsel



Welche Rätsel löst unsere Kollegin aus Kassel gerne?



Füllrätsel

Aus den Buchstaben bilde man in den waagerechten Reihen Wörter folgender Bedeutung:
1. gutschmeckende schwarze Beere, 2. Baumart, 3. nordische Tauchente, die besonders feine Daunen liefert, 4. Außengewebe der Bäume, 5. großes Staubecken, 6. bringt den Kindern an Ostern gute Gaben, 7. unabänderliche Dinge, 8. Schlagader, 9. ungesetzliches Hereinbringen ausländischer Waren.

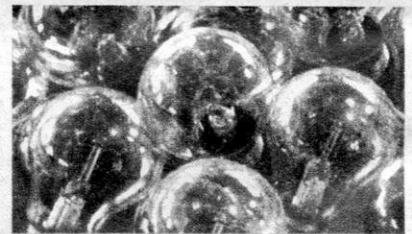
a — a — a — a — a — a — a — a — b — b — b — b —
— c — c — c — c — d — d — d — d — e — e — e —
— e — e — e — e — e — e — e — e — e — e — e —
— e — e — e — g — g — h — h — h — h — h —
i — i — l — l — l — l — l — m — m — m — n — n — n —
— o — p — p — r — r — r — r — r — r — r — r —
s — s — s — s — s — t — t — t — t — t — t —
— t — u — u — u — u — u — u — w

Sind die Wörter richtig geraten, so ergeben die Buchstaben in den stark umrandeten Feldern, von Mitte eins an, im Sinne des Uhrzeigers gelesen, einen stark umstrittenen Begriff, der kürzlich einer kleinen Stadt zu großem Ansehen verholfen hat.

Was sind sie?

- Anton Storch:**
Gewerkschaftsfunktionär
Bundesarbeitsminister
Schreiner
- Clement Attlee:**
Rechtsanwalt
Bergarbeiterführer
Engl. Ministerpräsident
- Hans vom Hoff:**
Bundswirtschaftsminister
Mitglied des Bundesvorstandes
Deutscher Boxmeister
- Karl Zuckmayer:**
Dichter und Schriftsteller
Landwirt
Bekannter Skiläufer
- Walter Lohmann**
Oberbürgermeister von Bochum
Heldentenor
Radrennfahrer
- General Franco:**
Seiltänzer
Diktator
Stierkämpfer

Was ist das?



Glühbirnen, Seifenblasen, Fischbrut, Gärerender Wein?

Auflösungen aus Nr. 1:

Kreuzworträtsel. Waagrecht: 1. Marmor, 6. Isaak, 7. Tito, 9. Epikur, 11. Ebene, 13. Limit, 16. Akelei, 19. Rama, 20. Reise, 21. Kobold. Senkrecht: 1. Metall, 2. Rate, 3. Rilke, 4. Karre, 5. Akt, 8. Optik, 10. Ueber, 12. Eiland, 14. Maria, 15. Terek, 17. Jago, 18. Ort.

Silbenrätsel. 1. Bernhard, 2. Okonomie, 3. Samowar, 4. Eigenlob, 5. Begonie, 6. Erdbeben, 7. Ingeborg, 8. Sebu, 9. Patentanwalt, 10. Irokese, 11. Egoismus, 12. Lakai, 13. Ekrasit, 14. Vorbehalt, 15. Eberesche, 16. Rezitation = Böse Beispiele verderben gute Sitten.

Silbenrätsel. 1. genau, 2. Lehre, 3. Ungar, 4. Eltern, 5. Crimmitschau, 6. Kontur, 7. Hochland, 8. Arterie, 9. Tenor, 10. Alumnat, 11. Uhu, 12. Friede, 13. dadurch, 14. Igelit, 15. Elli, 16. Danebrog, 17. Ansage. Glueck hat auf rie Dauer nur der Tuechtige.

Geographisches Rätsel. Donau, Oder, Rhein, Tauber, Main, Unstrut, Neckar, Diemel = **Dortmund.**

Bist du im Bilde? 1. Schwarz-Rot-Gold, 2. Weser, 3. Bonn, 4. Düsseldorf, 5. Ernst Reuter.

Welcher Baustil ist das? Unser Bild zeigte den Hof der Cancellaria in Rom, der Ende des 15. Jahrhunderts im Renaissancestil (Frührenaissance) erbaut wurde.